

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 73 (1981)

Artikel: Die Kirchengrabungen von St. Georg und St. Zeno in Arth
Autor: Sennhauser, Hans Rudolf
Kapitel: I: Ausgrabung St. Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

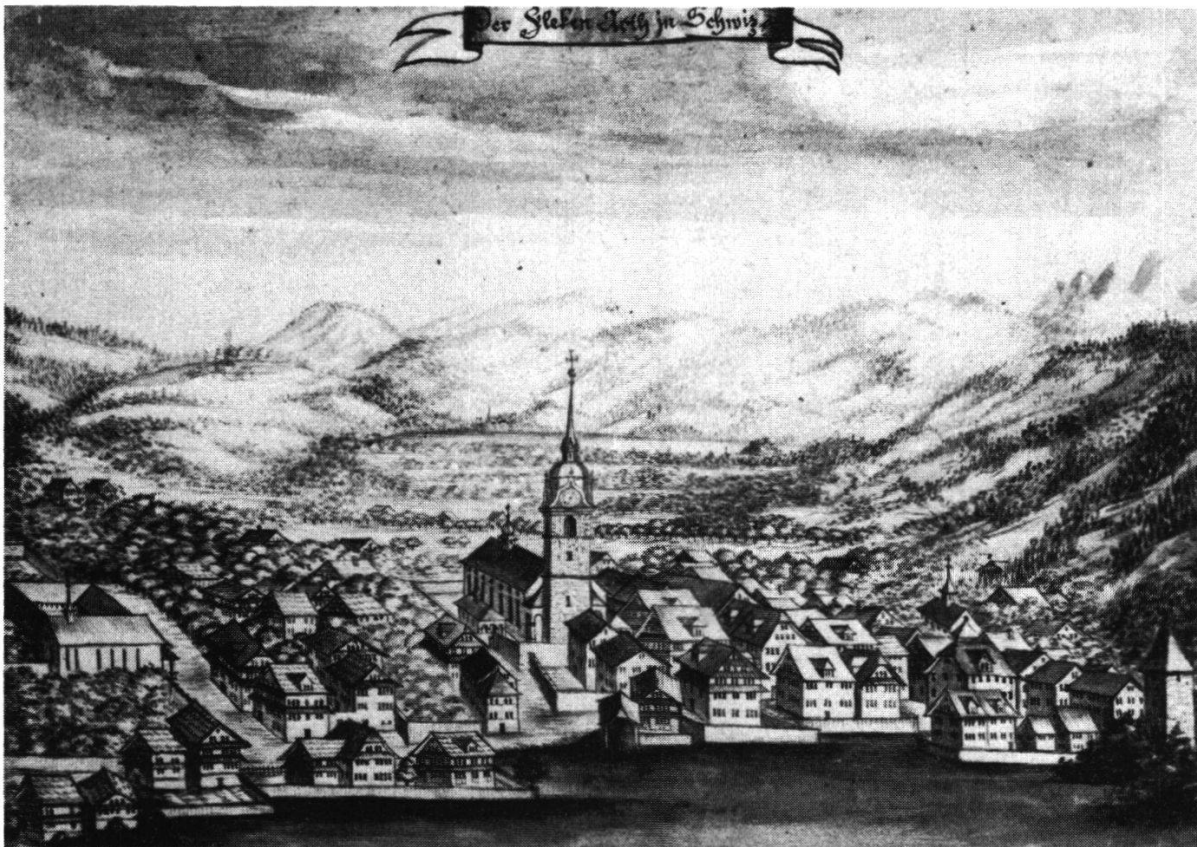


Abb. 4
Der Flecken Arth vom See her. Zeichnung im Einsiedler Manuskript J. Thomas Faßbinds.

Die Kirchengrabungen von St. Georg und St. Zeno in Arth

Von Hans Rudolf Sennhauser

I. Ausgrabung St. Georg

Josef Kessler-Mächler (27. August 1923 bis 19. September 1973)¹, Archivsekretär und Grabungstechniker des Kantons Schwyz, hat fast alle eigenen Ausgrabungen noch selber bearbeiten und vorlegen können. Für seine Untersuchungen in Arth gelang ihm dies leider nicht mehr. Die Grabungsdokumentation blieb liegen und kommt erst im folgenden zu einer zusammenfassenden Darstellung und Auswer-

¹ Ein kurzer Nachruf für Josef Kessler-Mächler findet sich in MHVSZ 66, 1974, 5. IX f., eine Liste der Ausgrabungen, an denen Kessler beteiligt war, bzw. die er durchführte ib. S. 9. – Bei der Ausarbeitung der vorliegenden Berichte habe ich mannigfache Hilfe erfahren: Im Kapuzinerkloster Arth durfte ich das Hausarchiv benutzen. Dr. P. Rainald Fischer, Provinzarchivar der Schweizer Kapuziner, Kloster Wesemlin, Luzern, hat mir immer wieder mit Auskünften weitergeholfen. Auch Staatsarchivar Dr. J. Wiget und Architekt Moritz Raeber, Luzern, der die Georgskapelle und die Kapuzinerklosterkirche restaurierte, danke ich für Hinweise und für zur Verfügung gestelltes Material. Dank gebührt auch meinen Mitarbeitern, vor allem A. Hidber und W. Peter.

tung. Ich habe mich in Erinnerung an lange fruchtbare Zusammenarbeit mit Josef Kessler gerne der Mühe unterzogen, die Unterlagen zu sichten, sie neu zu interpretieren und herauszugeben und widme die Arbeit dem Andenken des «trefflichen Kessler» (Prof. Linus Birchler, † 1967).

Im Staatsarchiv Schwyz werden die Pläne, die Fotos und Notizen aufbewahrt, mit denen Josef Kessler seine Sondierungen in der Kapuzinerkirche St. Zeno in Arth (1962), die Beobachtungen in einem Kabelgraben um die Kapelle St. Georg (1962) und die Ausgrabung St. Georg (1967/68) belegte. Kessler hat die wesentlichen Stadien seiner Ausgrabungen in aussagekräftigen Fotos festgehalten. Die steingerechten Pläne sind im Maßstab 1 : 20 aufgenommen (Bleistift auf Millimeterpapier); sie sind von uns bei der Bearbeitung in Tusche übertragen worden. Kleinere und weniger bedeutende Sondierungen – wie etwa diejenige nach der Friedhofmauer um St. Georg – und Zusatzschnitte belegte Kessler mit Maßskizzen. Seine schriftlichen Notizen, meistens stichwortartige Gedächtnisstützen, sind rudimentär, oft durch jüngere Ergebnisse überholt und selten konsequent nachgeführt.

Kessler hatte nach Abschluß der Ausgrabung St. Georg eine klare Übersicht über die relative Chronologie der Befunde und sah in einer hypothetischen Synthese Möglichkeiten zum Verständnis des komplexen Mauerbestandes. In den folgenden Jahren hat er sich immer wieder um «Arth» bemüht. Zweimal habe ich mit J. Kessler nach Abschluß der Ausgrabung Befunde diskutieren können, die ich z. T. aus eigener Anschauung kannte.

Das Subventionsgesuch der römisch-katholischen Kirchgemeinde Arth an das Eidgen. Departement des Innern vom 3. August 1963 enthält den Passus: «Bei dieser Gelegenheit sollen auch die Fundamente der früheren Kirchen abgeklärt und aufgenommen werden».

Um die Voraussetzungen für eine Ausgrabung in der Georgs-Kapelle und im unmittelbaren Umgelände besser kennenzulernen, nahm J. Kessler im Juli 1967 Sondierungen vor. Sie ergaben folgendes: Der erste Sondierschnitt legte im Kapelleninneren auf der Frauenseite einen schräg durch den Kapellenraum verlaufenden Mauerzug frei. Ein weiterer Schnitt vor dem Kircheneingang führte zur Aufdeckung einer anderen, wesentlich stärkeren Mauer, die parallel mit der im Kapelleninneren freigelegten verlief. Es wurde aus den Befunden klar, daß bei St. Georg mindestens zwei ältere Kirchen-Grundrisse freizulegen waren, daß die älteren Bauten wenigstens teilweise größer waren als die bestehende Kapelle und daß die Orientierung der jetzigen Kapelle St. Georg von derjenigen älterer Kirchenbauten an der gleichen Stelle abweicht. Zwar hatte man noch nicht, wie schon 1962 nach den Beobachtungen im Kabelgraben in einer Zeitungsnotiz² zu lesen war, die Apsis einer älteren Kirche ausmachen können, aber es war nun der Beweis erbracht, daß sich eine Ausgrabung lohnen mußte. Davon ließen sich die zuständigen Instanzen, Kirchenrat, Vertreter der Gemeinde, des Kantons und des Bundes, bei einer Zusammenkunft am 9. Januar 1968 überzeugen, und die Durchführung der Ausgrabung wurde, gestützt auf einen Kostenvoranschlag von J. Kessler, beschlossen.

² Schwyzer-Zeitung, 30. März 1962, «Altes Land Schwyz»: Arth (Korr.).

Im Frühjahr 1968 setzte die Grabung ein, sobald die Wetterverhältnisse es erlaubten³. Zunächst untersuchte J. Kessler das Chor, wobei das Hauptaugenmerk dem Grabe des legendären Arther Pfarrers Ambrosius galt, der ums Jahr 1000 gelebt haben soll. Danach folgte die flächige Ausgrabung im Schiff, und zuletzt wurden die Ergebnisse durch Schnitte und Flächenabdeckungen im Friedhof abgerundet.

Die Ausgrabung, ein Anliegen des im Jahr zuvor verstorbenen verdienten ehemaligen Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Prof. Dr. Linus Birchler, der seit seiner Kunstdenkmälerarbeit mit dem Kanton Schwyz und mit Arth verbunden war, wurde vom Bund subventioniert: Da der Fußboden erneuert und auf eine solide, in archäologisch relevante Schichten eingreifende Grundlage verlegt werden sollte, wurde mit Recht von einer Rettungsgrabung gesprochen.

A. Befund und Interpretation

Die Interpretation der Befunde von St. Georg in Arth war und ist nicht einfach, weil von den meisten Mauern nur noch die Fundamente vorhanden sind, die sich in den untersten Lagen kaum voneinander unterscheiden und weil sich mehrfach zwei, manchmal auch drei Mauern überlagern, gelegentlich aber auch durch jüngere Mauerteile ältere Reste gänzlich entfernt worden sind. Nachteilig wirkt sich aus, daß die älteren Kirchenmauern von denen der heutigen, anders orientierten Kapelle durchschnitten und besonders im Ostteil durch Bestattungen im jahrhundertlang belegten Friedhof stark gestört waren. Man wird auch zugeben, daß eine vollständige flächenhafte Ausgrabung im Osten der Kapelle zu größerer Sicherheit verholfen hätte. Sie mußte zum Teil wegen der noch gut erhaltenen jüngeren Bestattungen unterbleiben. Immerhin sind die älteren Mauerreste im Boden geblieben; eine spätere Zeit wird sich die letzte Sicherheit durch eine Nachgrabung verschaffen können.

Ortskonstanz kann bei Kirchen als Regel gelten. Deshalb führen Kirchengrabungen oft weit zurück, nicht selten bis in die Frühzeit des Christentums oder der Pfarrkirchen in einer Gegend. Voraussetzung ist aber, daß sämtliche Bauten nachgewiesen werden können und daß die Reihe nicht – vielleicht schon ganz früh – zum Beispiel wegen einer Kirchenverlegung, abbricht. Beispiel für eine solche Verlegung ist ja gerade die spätmittelalterliche Pfarrkirche von Arth (1312). Nicht immer ist man sicher, daß die ältesten nachgewiesenen Reste auch zum frühesten Bau an der Stelle gehören. Erstbauten sind manchmal so klein oder so leicht gebaut, daß ihre Spuren nur erkannt werden, wenn ausdrücklich danach gefragt wird. Die Frage kann aber erst dann sicher beantwortet werden, wenn großflächig und grundsätzlich bis auf den gewachsenen Boden ausgegraben wird, ja, es kann sogar notwendig werden, Teile des erhaltenen Bestandes abzutragen. Es muß stets auch

³ Grabungsbeginn am 18. März 1968. Das Tagebuch von J. Kessler hält zum 18. März fest: «Die Bestuhlung wurde in der Vorwoche von einem Schreinermeister bereits herausgenommen. Unter der Bestuhlung war ein Holzboden (Tannen) auf Hartholzschwellen, ohne Belüftung. Diese wiederum auf einem Magerbetonboden, darunter kugeliges, faustgroßes Bachgeröll, das auf einem kopfgroßen Steinbett lag. Darunter Bauschutt und Erde, je nach Planierung. Nach dem Abtrag des Steinbettes zeigte sich bald ein weiterer Mauerzug, der von der Schiff-Ost-Stüdecke unter den Chorstufen hervor leicht diagonal gegen die Westmauer führt».

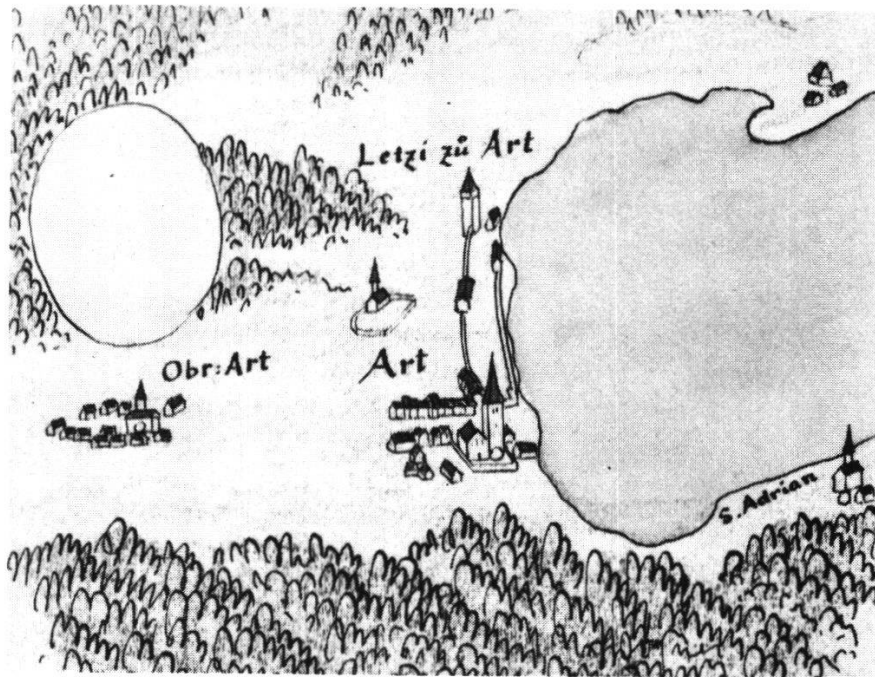


Abb. 5
 Arth von Norden. Ausschnitt aus der Wegmann-Karte (Anf. 17. Jh.).
 Umzeichnung von Dr. P. Adalbert Wagner Ofm Cap. Die Georgskapelle
 umzogen vom weiten Rund der Friedhofmauer. Die Pfarrkirche St. Georg
 und Zeno stand bis 1695/6 quer zum Tal.

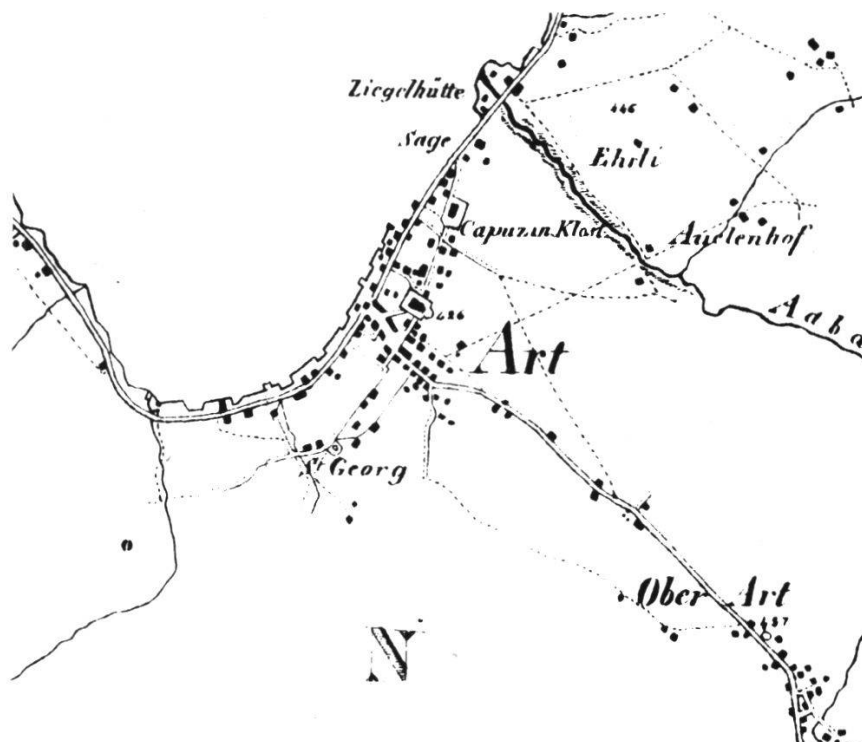


Abb. 6
 Ausschnitt Arth aus der «Topographischen Karte des Eidgnöss. Standes
 Zug» unter General Dufour 1845/6 aufgen. durch Ing. J. Anselmier.
 1: 25'000,

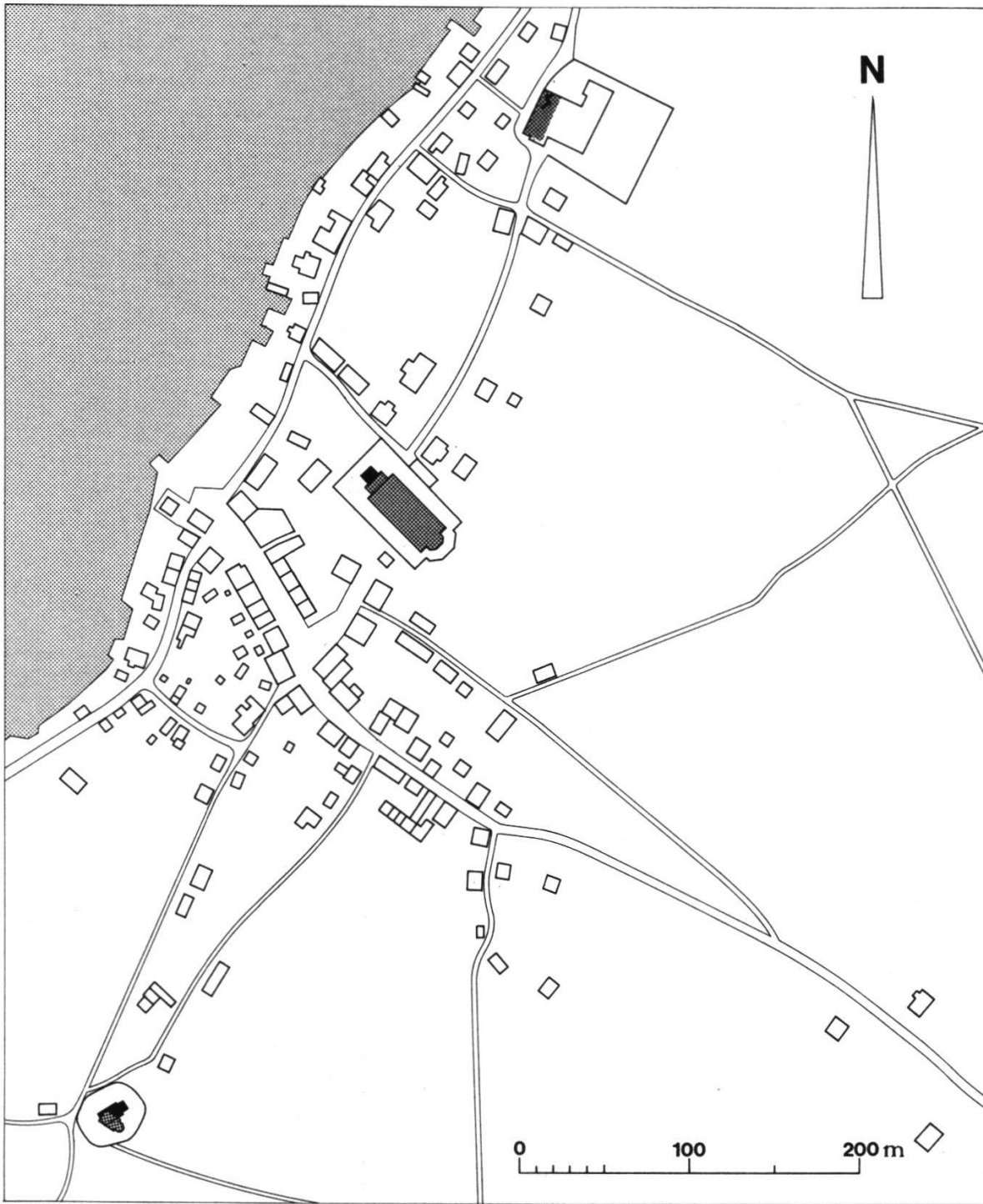


Abb. 7
Lage der Kirchen (gerastert) im Flecken Arth. Schwarz eingezeichnet die älteren Kirchenbauten. Baube-
stand um 1890. 1 : 5'000.

versucht werden, das Relief der Bodenoberfläche vor der Errichtung des ersten Gebäudes zu rekonstruieren, und die Bestattungen sind in ihrer Lage und Beziehung zu den einzelnen Kirchen genau zu studieren. In Arth war das nicht möglich, weil größere Teile der älteren Kirchen unter dem ehemaligen Friedhof liegen, der nicht ausgehoben werden konnte. Aber auch im Kircheninneren ist nicht überall bis auf den gewachsenen Boden gegraben worden. Wir müssen einräumen, daß ein älterer Bau als der im folgenden dargestellte «Erstbau» nicht vollständig ausgeschlossen werden kann. Konkrete Anhaltspunkte für die Annahme eines Gebäudes, das vor unseren Bau I zurückreicht, hat die Grabung aber nicht ergeben.

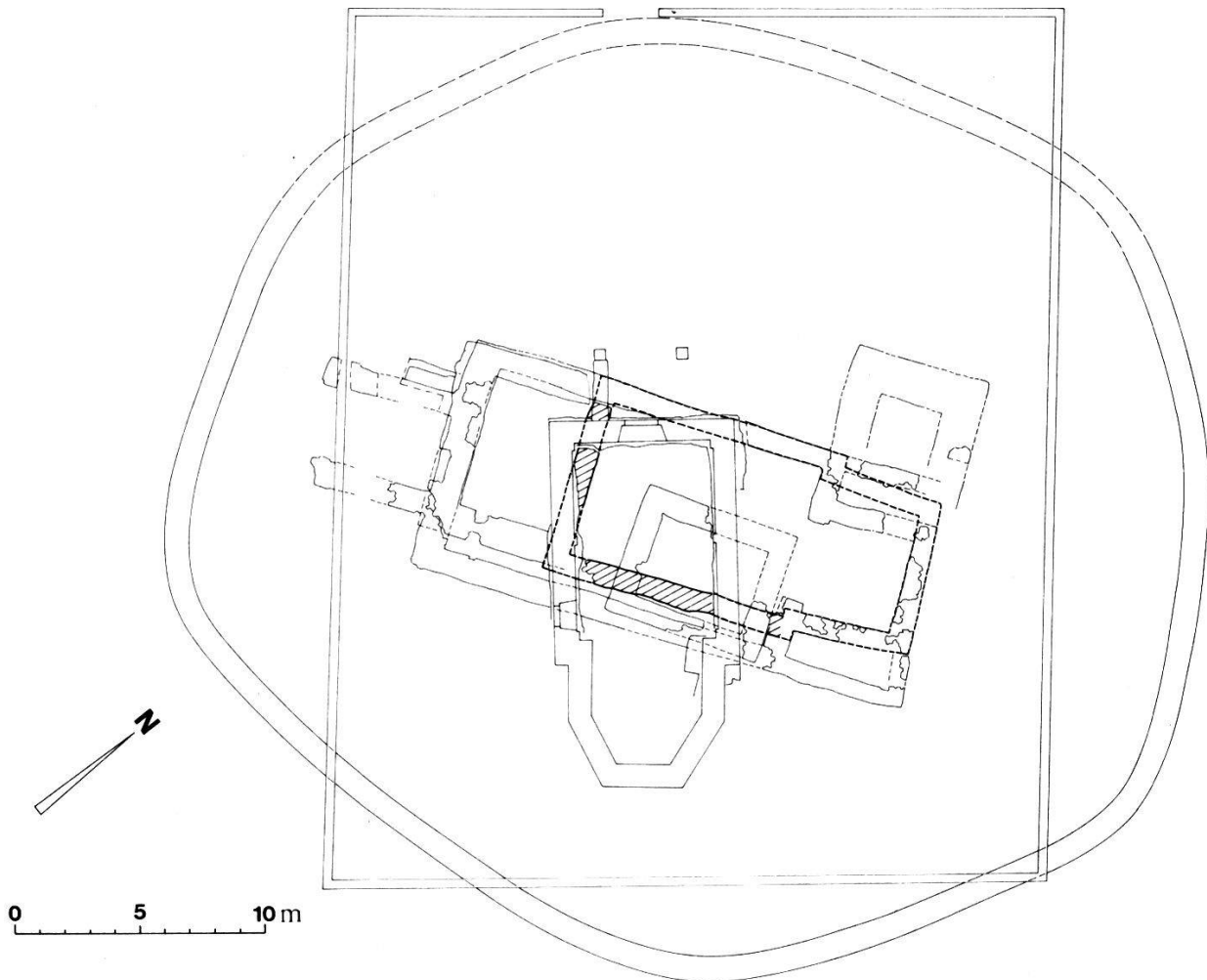


Abb. 8

Bauperiode I, 1 : 400, wohl 10. Jahrhundert. Altarhaus und Nordmauer des Schiffes ergänzt.

1. Reste des ältesten gefaßten Kirchenbaues unter St. Georg⁴.

Im Inneren der heutigen Kapelle kamen Fundamenteile der Südmauer und der Westmauer einer Kirche zum Vorschein, deren chronologische Stellung im Verhältnis zu den Mauern der zweiten Kirche definiert werden kann: Sie lagen unter dem auf Steinbett gemörtelten Boden der zweiten Kirche. Das Fundament der

Westmauer verjüngte sich nach unten leicht. Es bestand wie dasjenige der Südmauer aus Kieselsteinen, eher flachen Kalksteinbrocken (Lesesteinen) und vereinzelt Nagelfluhblöcken («Bergsturzmateriale»)⁵ und war in Grube gelegt, ohne daß die unterste, mit einer Lehmschicht abgedeckte Lage gemörtelt war. Die Innenkante war im Gegensatz zur äußeren auffällig geradlinig und sauber gelegt. Die Randsteine waren beidseitig längsgestellt, die Füllsteine wirkten wie locker hineingeworfen. Die Mörtelfarbe der oberen Lagen war deutlich gelber als bei den jüngeren Mauern. Bei der zwei bis drei Lagen hoch erhaltenen Westmauer war, als solche kaum kenntlich, eine Lage des Aufgehenden vorhanden. Die Mauerstärke betrug, wo sie sich messen ließ, um 65 cm. Innerhalb der Mauern der ersten Kirche, und nur hier, wies Kessler eine 1–5 cm, ausnahmsweise aber auch etwas stärkere Brandschicht mit Holzkohleresten nach. Darunter war der Lehm stark und bis zu einer ziegelroten Färbung verbrannt. In dieser Schicht fand sich das Fragment eines Gußtiegelchens aus Ton mit Bronzetropfen. Gleichartige Gefäßchen aus eindeutig römischen Fundzusammenhängen sind in Windisch in den Jahren 1979 und 1980 gefunden worden⁶. Für die (zu Bau II gehörigen) Bestattungen war die Brandschicht durchbrochen worden⁷. Zum ersten Bau waren vereinzelt Bodenreste (ohne Wandanschluß) erhalten: Auf einem Kieselsteinbett lag ein hartgetretener Erdbelag «mit Mörtel Spuren (?)»⁸.

Zur Rekonstruktion des ersten Kirchenbaues: Erhalten sind lediglich Reste der Süd- und der Westmauer sowie einige geringe Bodenreste. Die Art und Weise aber, wie die Westmauer im Norden abbricht, läßt darauf schließen, daß die zugehörige Nordmauer an der Stelle ihrer Nachfolgerin, der Nordmauer zu Bau II, lag. Die Beibehaltung der einen Längsmauer im Neubau entspricht einem immer wieder konstatierten Bauprinzip bei mittelalterlichen Kirchen. Josef Kessler hat mir bei

⁴ Der materielle Bericht ist zusammengestellt nach Notizen von J. Kessler auf Zetteln, in Heften und auf Plänen sowie nach eigenen Notizen.

⁵ Tagebuchnotiz J. Kessler.

⁶ Zwei Windischer Stücke waren im Winter 1980/81 im Vindonissa-Museum Brugg in der Vitrine der Neufunde ausgestellt. Für Auskunft danke ich Hrn. Johannes Weiß, ehem. Mitarbeiter des Kantonsarchäologen AG – Prof. R. Schnyder SLM hat sich in dankenswerter Weise am 24. November 1980 zu den Fragmenten geäußert: «Mir scheint alles darauf hinzudeuten (und Dr. Mühletaler, dem ich die Stücke gezeigt habe, teilt diese Meinung), daß es sich hier um die Reste eines Schmelztiegels handelt. Das Tiegelchen hatte ein gekniffenes Schnäuzchen als Ausguß. Unterhalb des Ausgusses «hängen» noch zwei Bronzetropfen! Es kann sein, daß das Tiegelchen auf der dem Ausguß gegenüberliegenden Seite ein Henkelchen hatte (unter den Fragmenten gibt es eines, das am ehesten als Henkelbruchstück zu deuten ist). Auf der Außenseite des Tiegels, die dem Feuer ausgesetzt war, hat sich auf natürliche Weise eine Art Glasur gebildet».

⁷ Die Zugehörigkeit zu Bau II ergibt sich einerseits aus der Tatsache, daß die nur innerhalb von Bau I liegende Brandschicht durchschnitten war, andererseits aus dem Umstand, daß Mauern des östlichen Rechteckgebäudes die Bestattungen überdeckten.

⁸ Notiz Kessler.

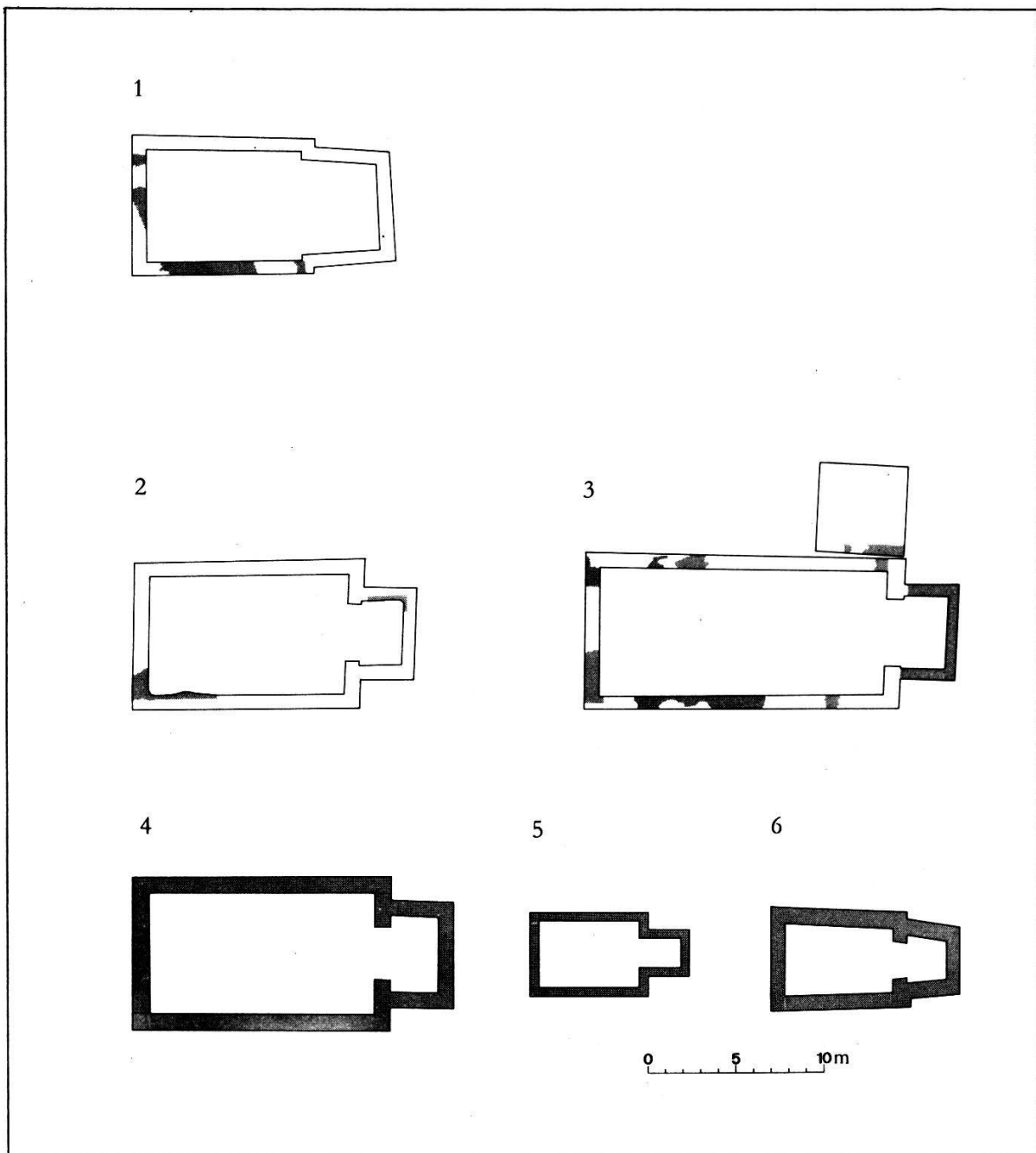


Abb. 9

St. Georg I und Bauten zum Vergleich. 1 Arth St. Georg I, 2 Schwyz I, 3 Schwyz II, 4 Seedorf I, 5 Einsiedeln Gnadenkapelle, 6 Gretschins SG, Wartau.

unseren Besprechungen nach Abschluß der Ausgrabung versichert⁹, daß unter dem Triumphbogen weder eine Spannmauer, noch die Ostmauer eines Saalkirchleins ohne abgetrennten Chor bestanden haben könne, weil hier der gewachsene Boden viel höher erhalten war als unter der Süd- und Westmauer. Er hat seine Vermu-

⁹ Gesprächsnotizen vom 26. Juli 1968.

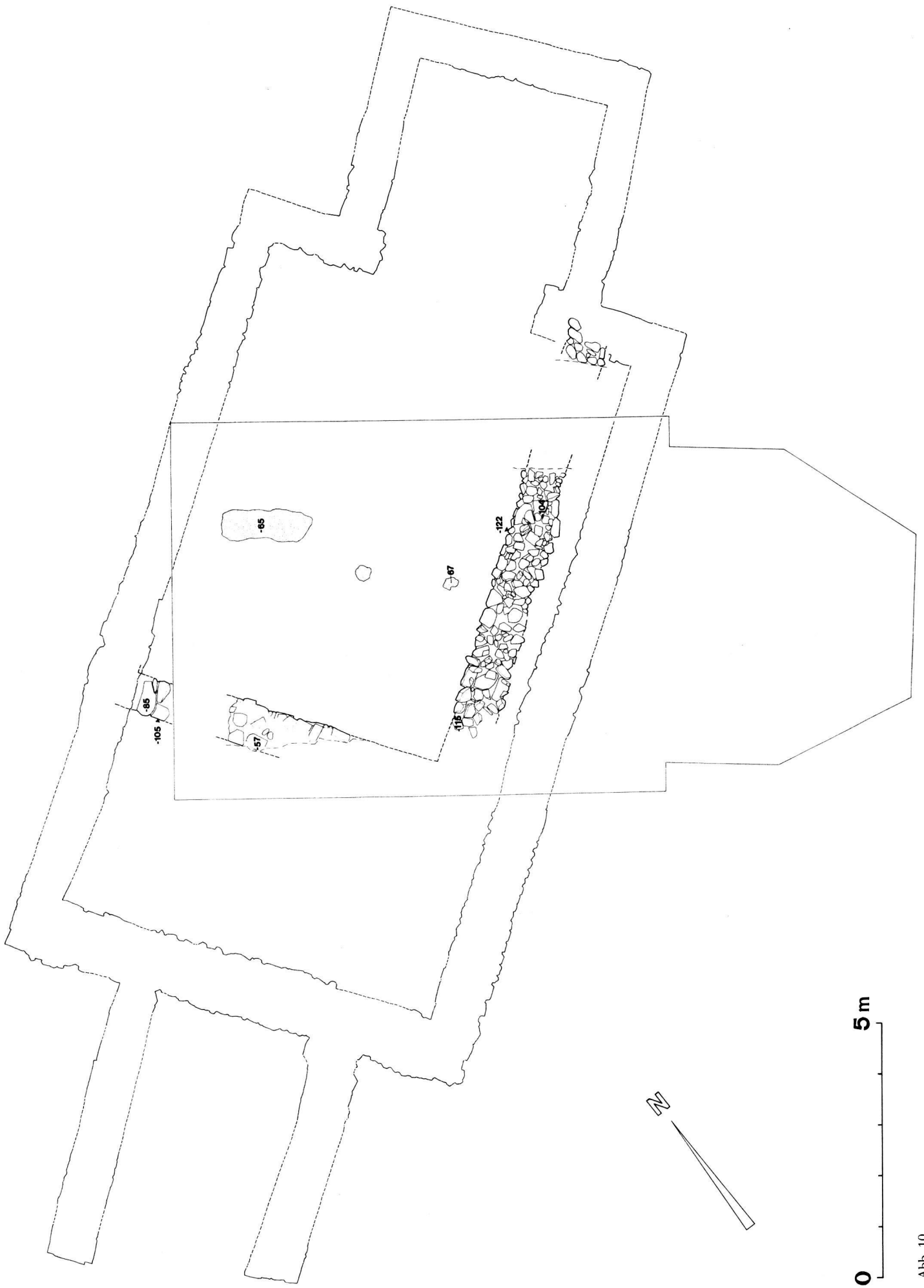


Abb. 10
Mauerreste Bau I : 100, steingereicht.

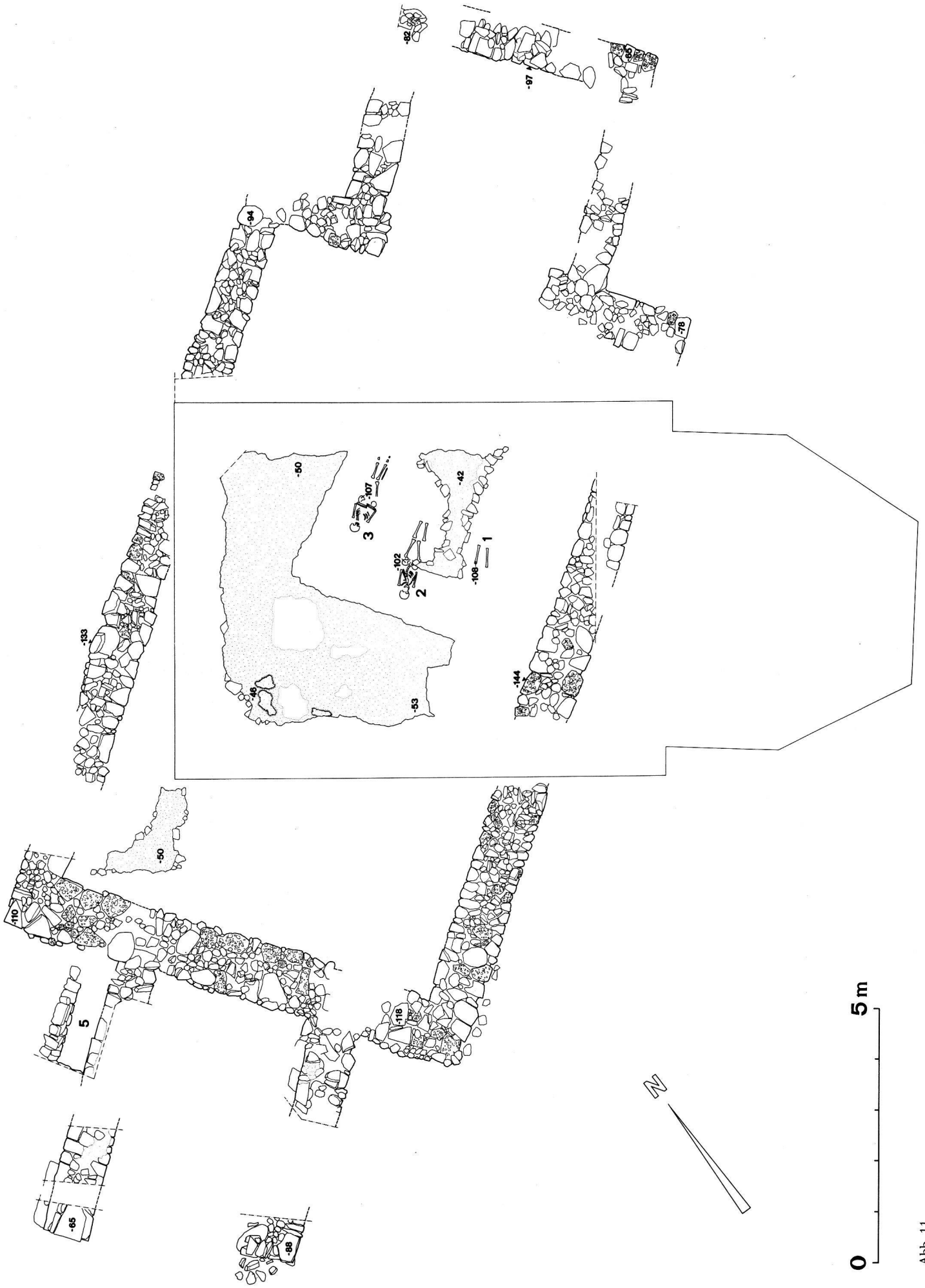


Abb. 11
Mauerreste Bau II, 1 : 100 mit Gräbern 1-3 und 5, steingerecht.

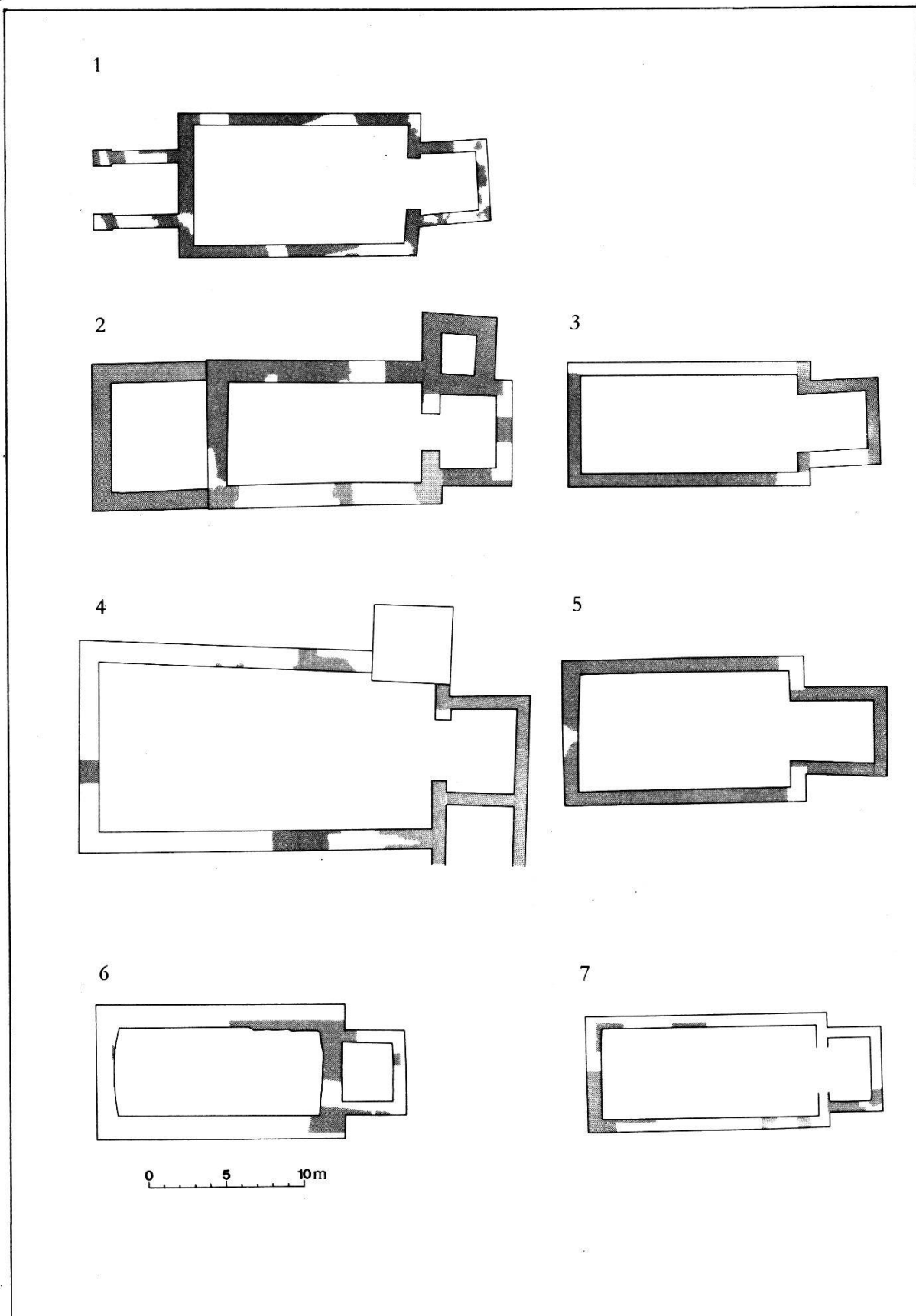


Abb. 12
 St. Georg II, Vergleichsbauten. 1 Arth St. Georg II, 2 Steinen I, 3 Risch ZG, 4 Schwyz III, 5 Oberwin-
 terthur I, 6 Solothurn St. Peter, 7 Herdern TG.

tung, daß die Lage der Chor-Südmauer im Nachfolgebau beibehalten wurde, in seinem Plan zum Ausdruck gebracht, und nachdem seine Schnitte im Chorbereich keinen Hinweis auf eine andere Möglichkeit erbrachten, scheint mir Kesslers Annahme eines um halbe Mauerstärke eingezogenen, breiten trapezförmigen Altarhauses, dessen Süd- und Ostmauer vom folgenden übernommen wurden, plausibel. Diese Annahme kann aber nicht durch positive archäologische Zeugnisse gestützt werden. Trotz sorgfältigen Nachforschungen hat Josef Kessler weder einen Triumphbogen, noch eindeutige Indizien für den Choransatz nachweisen können. Ob Vorbauten im Westen (Vorhalle), ob Sakristei und Anbauten bestanden, muß ebenfalls offen bleiben.

2. Der zweite Kirchenbau

Vollständiger erhalten waren die Fundamente der zweiten Kirche. Diese brachte gegenüber der ersten eine Verbreiterung nach Süden und eine Verlängerung. Das Altarhaus wurde verkleinert; es war nun nur noch wenig breiter als tief. Vielleicht

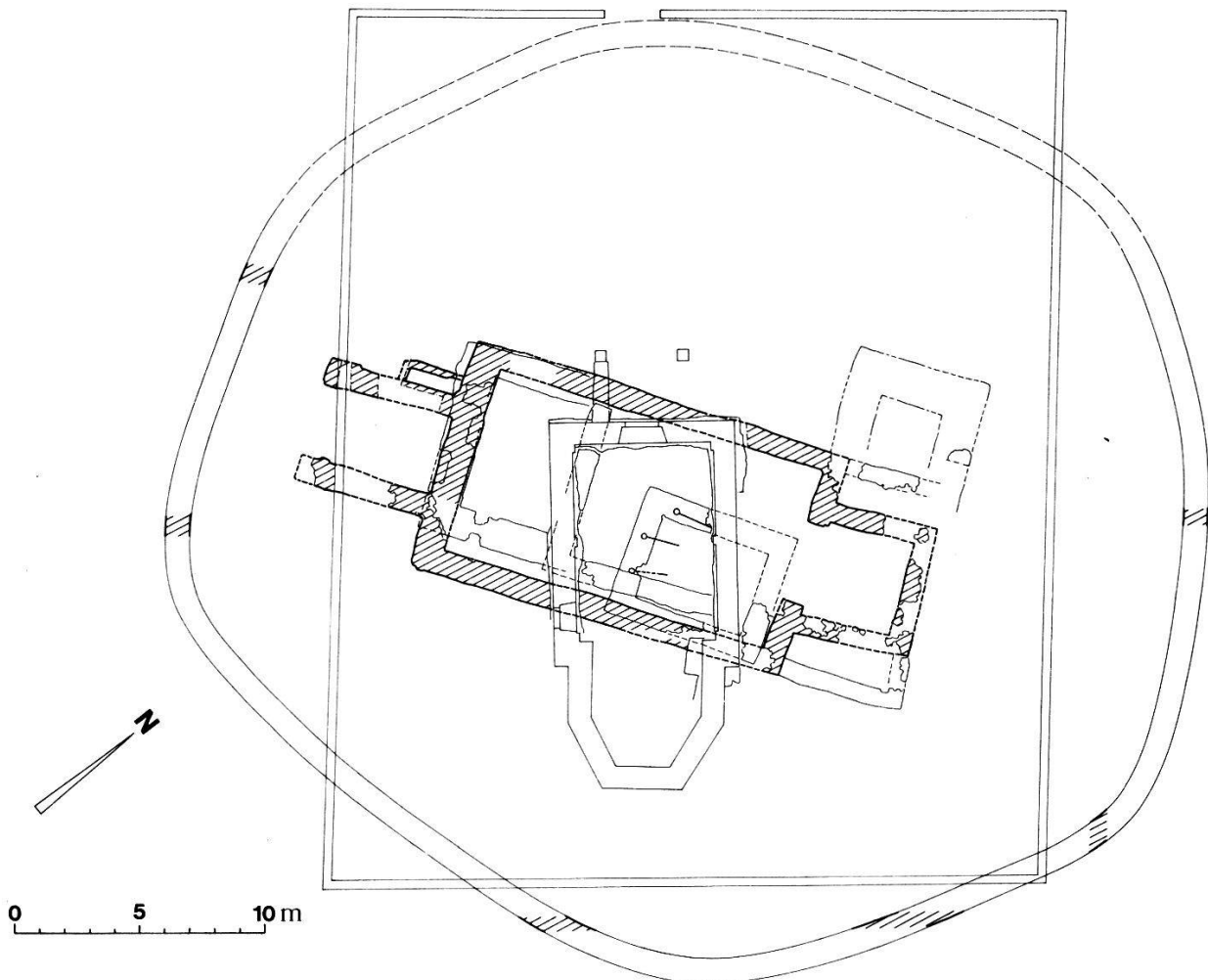


Abb. 13
Bauperiode II, 1 : 400, 12. Jahrhundert mit Gräbern und romanischer Friedhofmauer.

ist aber ein Teil des Schiffes als Vorchor dazugeschlagen worden. Auf der Seeseite, die dem Winde besonders ausgesetzt ist, erstellte man vor dem Eingang eine schmale und tiefe Vorhalle, deren Breite derjenigen des Altarhauses entspricht. Ein ähnlich tiefgreifendes Fundament wie bei den Seitenmauern fehlte bei der Westmauer der Vorhalle; es waren aber Steine und Mörtelreste vorhanden, die von einer Schwelle oder von einem Fundamentchen für einen Mittelpfeiler herrühren mochten. Als Mauermaterial überwiegt in den Fundamenten der Nagelfluhstein. Die Steine sind durchschnittlich grösser als in den Fundamenten des Baues I; vor allem sind grobe Verblendsteine verwendet worden. Die Mauerstärke variiert: Die Chormauern sind 85–90 cm stark, und auch hier sind die Fundamente unten schmaler als oben. Die nur noch aus der Mauergrube rekonstruierbare Ostmauer des Altarhauses war nur 85 cm stark. Die Langhausmauern maßen 1.05 bis 1.25 m, und die Stärke der Vorhallenfundamente war ungleich: 95 cm bis 1 m. Aufgehendes Mauerwerk hat sich nicht erhalten. Die unterste Fundamentlage war nicht gemörtelt. Kessler konnte Reste eines Mörtelbodens auf einem unregelmäßigen, stellenweise sogar fehlenden Steinbett aus mehrheitlich gebrochenen Steinen («Bahnschotter»)¹⁰ nachweisen. Eine dünn aufgetragene Mörtelschicht war weitgehend durch Abnutzung verschwunden.

Die Knickung im Fundamentverlauf der nördlichen Langhausmauer, ungefähr bei der Westmauer I, könnte andeuten, daß die Kirche erst durch eine Verlängerung oder durch den Einbezug einer Vorhalle ihre endgültige Länge erhielt.

3. Neubau des Chores

Das gegenüber dem ersten verkleinerte, im Grundriß ungefähr quadratische Chor, scheint mit der Zeit zu klein geworden zu sein, denn Fundamentmauern zeigen, daß es einmal durch ein Altarhaus in der Breite des Langhauses ersetzt wurde. An der südöstlichen Schulter des Schiffes II setzt eine Fundamentmauer an, die auf der Höhe der alten Chor-Ostmauer umbiegt und an der alten Chor-Südostecke ansetzt. Das Gegenstück im Norden ist nicht ergraben (Teilstück Ost), bzw. durch einen späteren Turmeinbau teilweise beseitigt worden (Teilstück Nord). Im Charakter entspricht aber das stehengebliebene Mauerstück zwischen den beiden Turmwänden der südlichen Chorhaus-Verbreiterung so genau, daß sich Zweifel über Gleichzeitigkeit des Mauerrestes mit dem Mauerwinkel im Süden nicht halten können. Es sind sehr verschiedene Steinarten und -formate zur Verwendung gekommen, man hat aber darauf geachtet, daß die Mauergrube vollständig mit einem soliden Steinbett ausgelegt wurde, und gegen die Grubenränder sind Steine mit geraden Kanten oder gestellte kleinere Steine gesetzt worden, bevor man die verkeilende Füllung einbrachte.

Wie bei den älteren Mauern war auch diese unterste Lage der Fundamentmauer nicht gemörtelt.

¹⁰ Notiz Kessler.

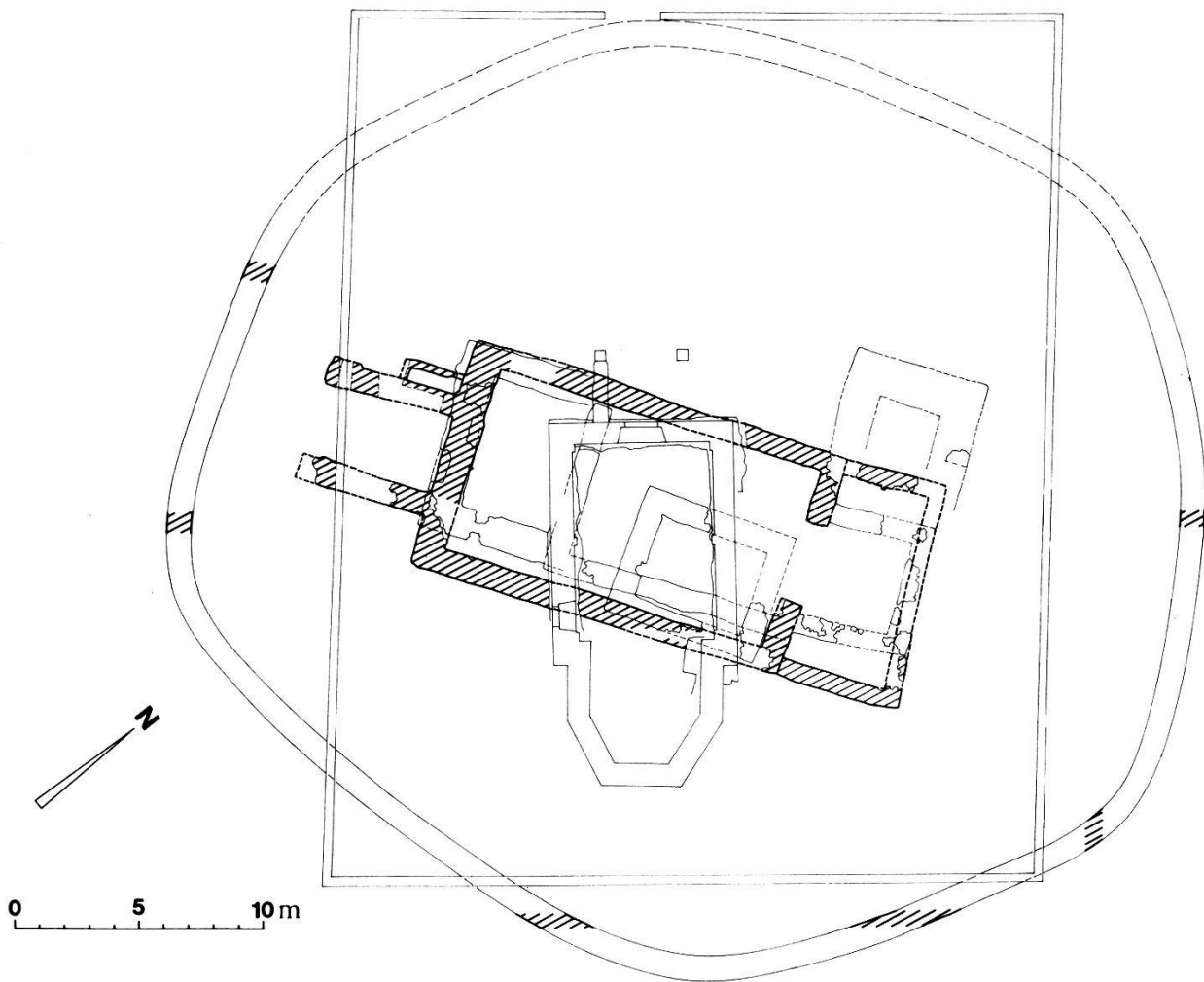


Abb.14
Bauperiode III, 1 : 400, wohl 13. Jahrhundert. Verbreiterung des Altarhauses.

Durch diese Baumaßnahme wurde die Kirche St. Georg zu einem Saal mit Chor in der Breite des Schiffes. Ob der bisherige Triumphbogen bestehen blieb, wissen wir nicht, aber die Grenze zwischen Chor und Schiff wurde übernommen. J. Kessler hat die seitlichen Anbauten als Sakristeien zu erklären versucht. Die ungewöhnlich langen und schmalen Räume lassen aber eher an die von uns vorgeschlagene Deutung denken.

4. Anbau eines Turmes

Von einem breit fundierten Turm, der einst auf der Evangelienseite des Altarhauses stand, hat Josef Kessler die Fundamentgrube und in einem Schnitt einen geringen Mauerrest nachweisen können. Der Turm war nur dreiseitig fundiert; die vierte, die Kirchenseite, hat offenbar nie ein eigenes Fundament besessen. Jedenfalls hätte hier das Fundament nie gleich tief gereicht wie bei der Nord-, oder Ost- und der Westmauer, die ungefähr gleichmäßig tief fundiert waren. Von der ehemaligen Chor-Nordmauer ist ein Fundamentrest erhalten geblieben. Er bricht im Westen und im Osten genau auf der Innenflucht der östlichen und der westlichen Turm-(Funda-

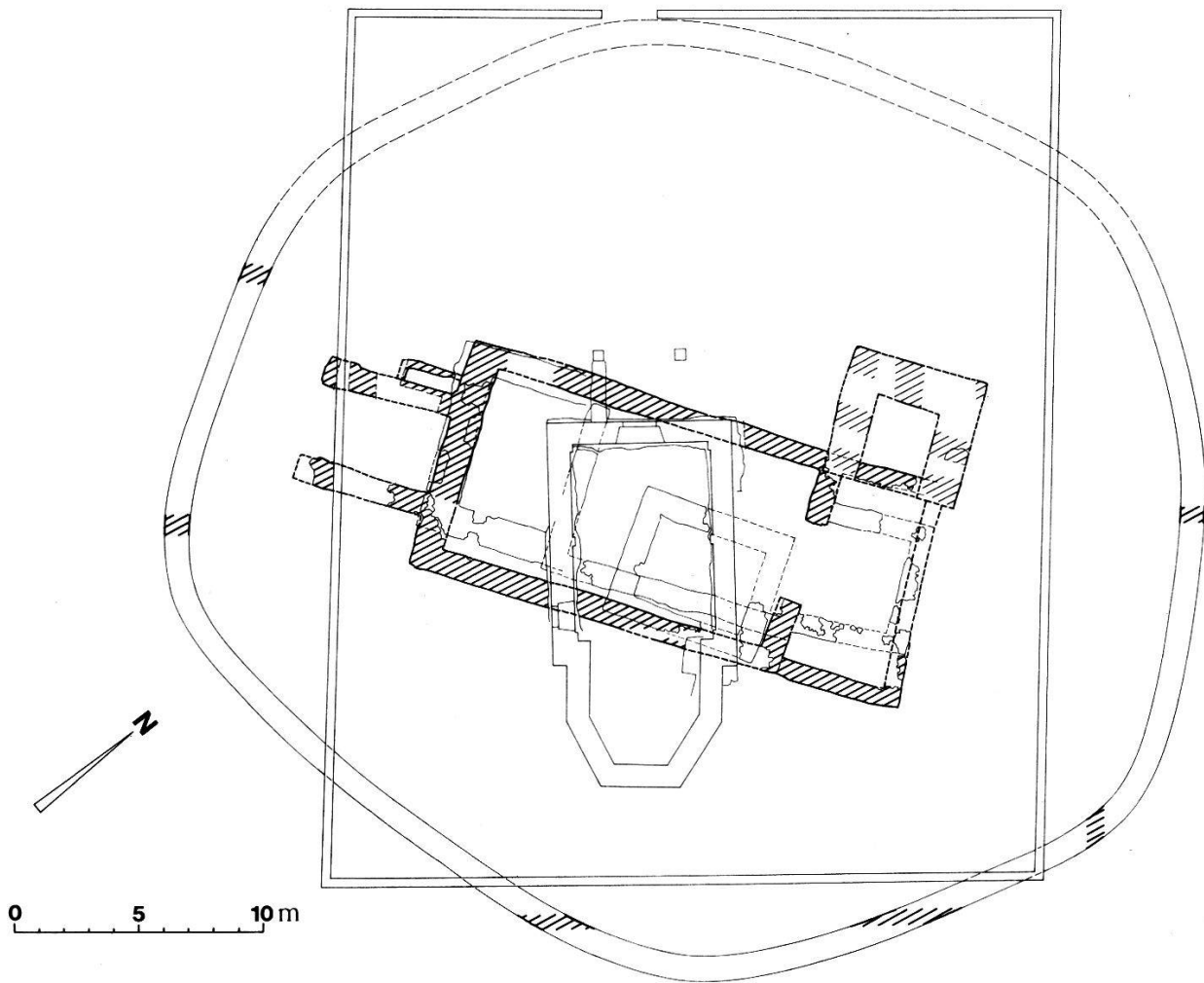


Abb. 15
Bauperiode IV, Anbau des Turmes, 1 : 400.

ment-)Mauer ab und ist dort offenbar beim Bau des Turmfundamentes ausgebrochen worden. Der Turm ist also gleichsam in der Nordmauer des Altarhauses verankert und auf ihr stehengebliebenes Mittelstück aufgesetzt worden. Damals hat man auch die Nordostecke des Kirchenschiffes niedergelegt, damit der Turm ganz in die Kirchenmauern einbezogen werden konnte. Ein ungewöhnliches Faktum: Üblicherweise werden die Türme an schon bestehende Chormauern angebaut, sie halten sogar oft, damit Setzungsrisse vermieden werden können, Abstand von den älteren Chormauern, aber es sind auch Fälle bekannt, da die Turmmauern auf die älteren Chormauern abgestützt werden (z.B. Mäls FL, St. Peter; Dux FL, St. Maria; Rätzüns, St. Georg; Paspels, St. Lorenz; San Nicla GR, St. Nikolaus; Risch ZG, St. Verena; Arvigo, S. Lorenzo; u.a.)¹¹. Daß für den Turm eine Lücke aus den bestehenden Mauern ausgebrochen wurde, ist ebenfalls verschiedentlich zu belegen, ich nenne Hohenrain LU¹², wo in die Langhausmauer des 13. Jahrhunderts im 16.

¹¹ Für St. Peter in Mäls vgl. HR. Sennhauser, Kapelle St. Peter und Turmhaus in Mäls, Jb. d. Hist. Ver. für das Fürstentum Liechtenstein 71, 1971, S. 5 ff. Dux: Kdm FL, 1950, S. 98.
Rhätzüns: Kdm GR III, 1940, S. 45. Paspels: ib. S. 104. San Nicla: ib. S. 468.
Risch ZG: W. Stöckli, F. Wadsack, Zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Verena in Risch, in: Zuger Neujahrsblatt 1981, S. 21 ff.

¹² Dokumentation der Bauuntersuchung 1970, Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern.

Jahrhundert ein Turm eingebaut wurde, oder Muri BE¹³, wo das im 19. Jahrhundert gemacht wurde. Und auch die exakte Parallele zu Arth, – daß nämlich ein Teil der Chormauer stehenbleibt, der Turm aber fest im Kirchenkörper verankert wird, ist mit anderen Beispielen zu belegen. Das war z.B. nach den Untersuchungen von Werner Stöckli in Cossonay¹⁴ der Fall, wo der Turm aus dem 14./15. Jahrhundert mit seiner Südwestecke die alte Gelenkstelle zwischen Schiff und Chor erneuert. Wahrscheinlich werden sich die Beispiele (aus dem Spätmittelalter?) mehren, wenn einmal systematisch auf diese Möglichkeit geachtet wird.

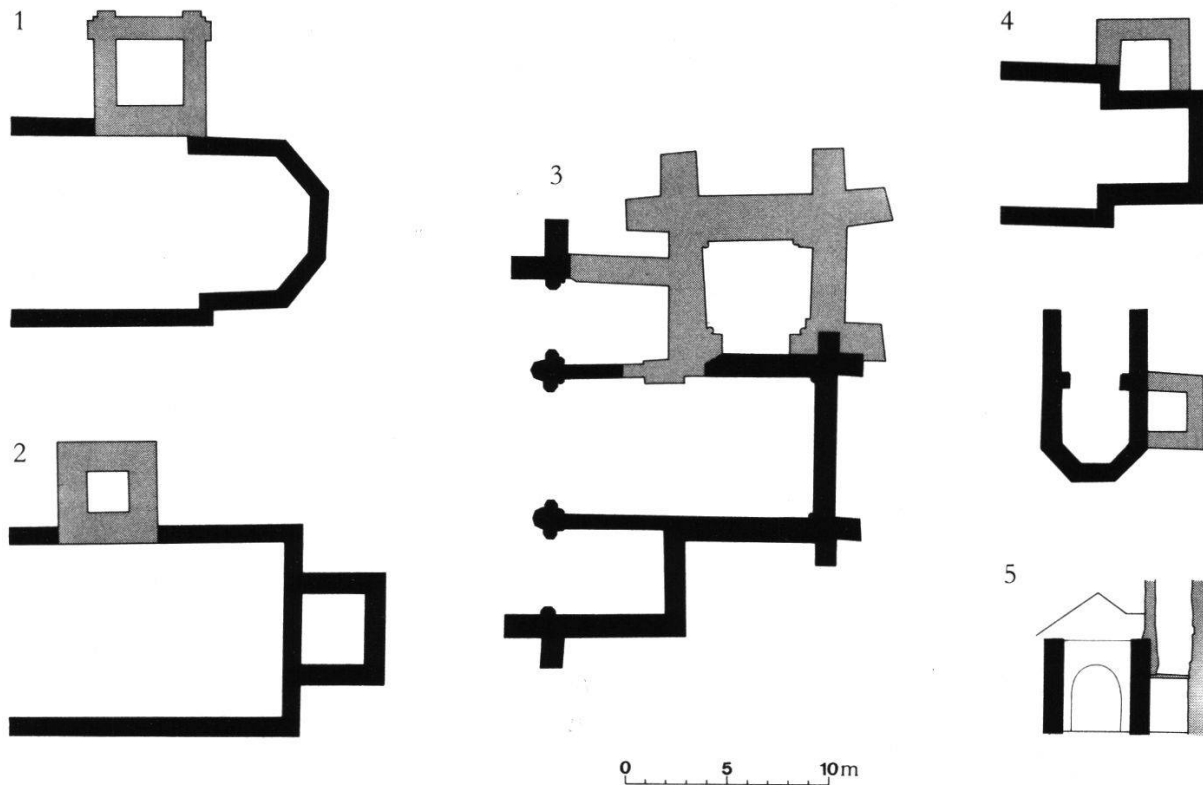


Abb. 16

Zu St. Georg IV. Kirchtürme, nachträglich an- oder eingebaut. Wie in Cossonay greift der Turm von St. Georg ins Mauerwerk des Chores ein. 1 Muri BE, 2 Hohenrain LU, 3 Cossonay VD, 4 Risch ZG, 5 Mäls FL St. Peter, Grundriß und Schnitt.

¹³ Dokumentation der Bauuntersuchung 1967. Ref. Kirchgemeinde, Muri BE.

¹⁴ Vgl. vorläufig: W. Stöckli, Cossonay, église de Saints-Pierre-et-Paul, in: *Archaeologie der Schweiz*, 1978, 2, S. 99, dazu die Grabungsdokumentation von W. Stöckli.

5. Spätmittelalterliche Gebäude

Jünger als die bisher beschriebenen Befunde, aber älter als die bestehende Kapelle, waren Mauern, die zu zwei Komplexen gehören: Der eine war schon bei der Sondierung im Jahre 1967 angeschnitten worden; er erwies sich bei der Ausgrabung 1968 als Fundament eines kleinen Gebäudes auf rechteckigem Grundriß, dessen Orientierung leicht von derjenigen der älteren Kirchen nach Süden abweicht. Vom zweiten Fundamentrechteck konnten nur die außerhalb der heutigen Kapelle liegenden Mauern nachgewiesen werden: Nordmauer und Westmauer standen auf den Grundmauern der Nordwestecke zum zweiten Kirchenschiff. Die Süd- und die Ostmauer ist gegenüber der Kirchenmauer II etwas nach Norden verschoben. Es fehlt die Ostmauer, die wahrscheinlich beim Bau der bestehenden Kapelle beseitigt worden ist. So könnte man sich den unregelmäßigen Fundamentverlauf der barocken Westmauer und auch die Tatsache erklären, daß in der Kapelle keine Reste einer älteren Ostmauer vorgefunden wurden.

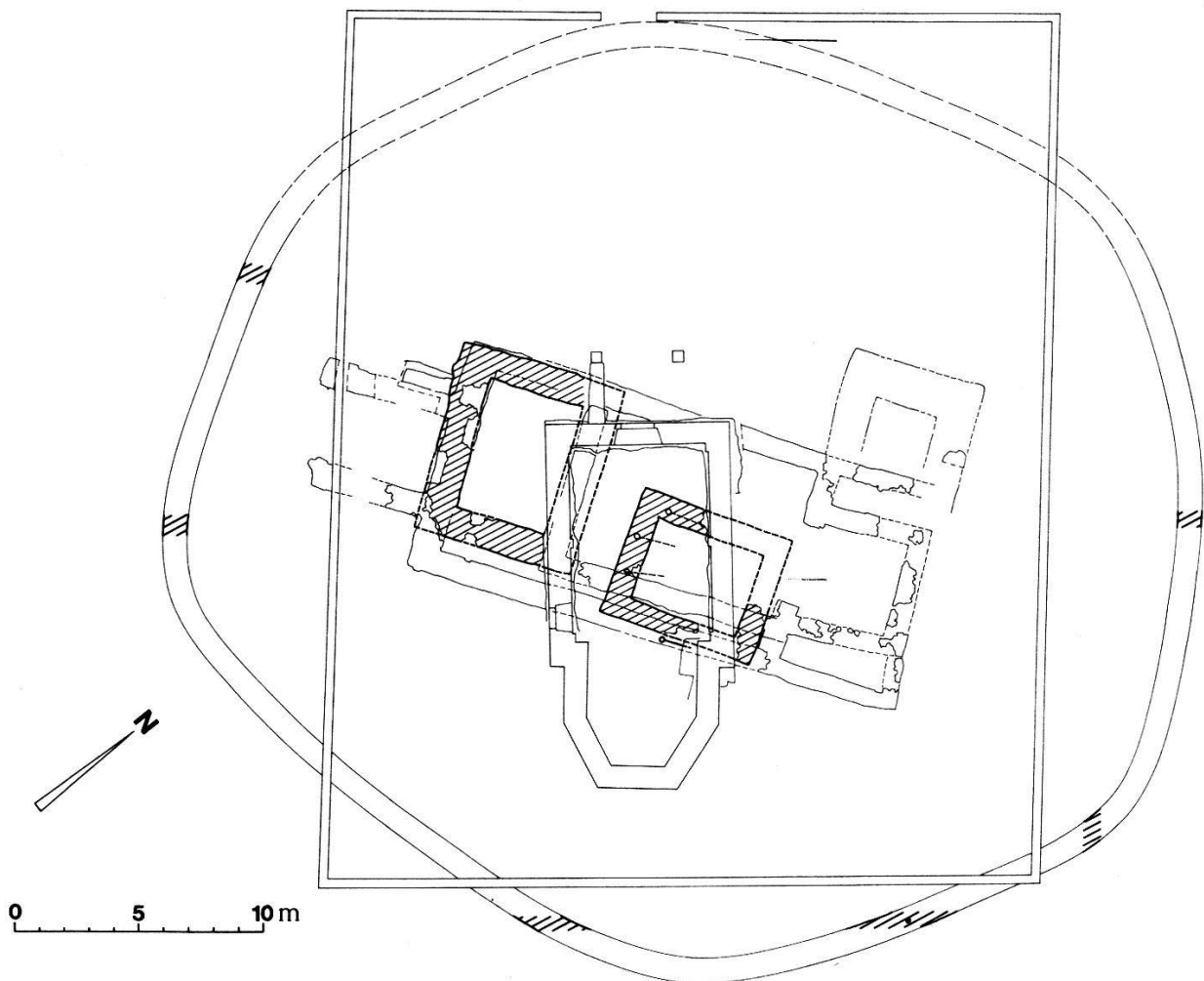


Abb. 17

Bauperiode V 1 : 400. Spätgotische Kleinbauten an der Stelle der abgebrochenen Kirche: Kapelle von 1514 und Beinhaus (?).

Die Fundamente beider Rechteckbauten waren breit, mit viel Mörtel in tiefe Fundamentgruben gegossen, bzw. auf die abgebrochenen älteren Mauern der zweiten Kirche gesetzt. Das Steinmaterial ist nicht einheitlich; sehr große gebrochene Steine und Findlinge sowie Abbruchmaterial aus den älteren Kirchenmauern sind verwendet worden. – Das kleinere, östliche Rechteck ist längsgerichtet, während das zweite quer zur bisherigen Kirchenachse liegt und den nordwestlichen Teil des bisherigen Kirchenschiffes einnimmt. Eine Verbindung ließ sich zwischen den beiden Fundamentrechtecken nicht nachweisen; sie muß auch nicht bestanden haben. Die Südmauer des westlichen Rechteckbaues zielt ungefähr auf die Südmauer des ersten Kirchenschiffes, so dass man zunächst an eine Verlängerung des Erstbaues denken möchte. Das ist aber deswegen nicht möglich, weil Nord- und Westmauer des neuen Gebäudes auf den Abbruchkronen der Kirchenmauern II liegen. Es muß sich um einen Bau aus der Zeit nach dem Abbruch der zweiten Kirche handeln. Er gehört damit in die gleiche Epoche wie der östliche kleinere Rechteckbau. Dies ist auch nach dem Charakter des Fundamentes sehr wahrscheinlich. Für die funktionelle Deutung der beiden Rechteckgebäude fehlen alle Hinweise. Immerhin könnte man sich das westliche Rechteck als Fundament eines Beinhauses denken – jene von Schwyz¹⁵ und Steinen¹⁶ sind bedeutend größer und architektonisch komplizierter –, das dann aber wie dasjenige von Steinen nur ein – ebenerdiges – Geschoß aufgewiesen hätte. Ein Totenhaus (Kerchel) wird im Vertrag von 1400 bereits

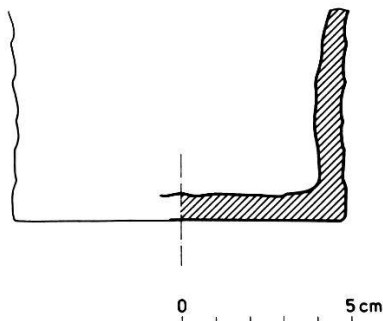


Abb. 18
Fragment einer Becherkachel aus dem Fundament der kleinen Kapelle von 1514.

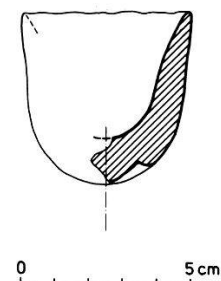


Abb. 19
Profil des ausgeglühten, versinterten Gußtiegelchens.

¹⁵ Kdm SZ II, 1930, S. 405 ff. – Neue Ausgabe: Kdm SZ II, 1978, S. 190 ff.

¹⁶ Josef Kessler-Mächler, Die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Jakob von Steinen SZ anhand der archäologischen Grabungen, in: MHVSZ 61, 1968, S. 17 ff., bes. S. 36 ff. – Zum Thema der Beinhäuser allgemein: Regula Odermatt-Bürgi, Beinhäuser. Geschichte, Architektur, Funktion, unter besonderer Berücksichtigung der Innerschweizer Beinhäuser. Zürcher Liz.-Arbeit, 1976, Ms. – Das Beinhaus nördlich der Pfarrkirche wurde 1719 erbaut und 1721 geweiht (Faßbind, S. 83v).

genannt¹⁷, wo es stand ist unbekannt. Auf dem östlichen Grundmauer-Rechteck könnte ich mir – mit J. Kessler, weil es durch die heutige Kapelle ersetzt wird – die kleine Kapelle vorstellen, die wohl keine andere Funktion gehabt hätte, als die Weihe des Platzes weiter sinnfällig zu machen. In der Neubau-Erlaubnis von 1312 übernahm die Gemeinde die Verpflichtung, dafür zu sorgen, «daß die Plätze der bisherigen Kirche und Kapelle samt den geweihten Kirchhöfen nicht zu profanen Zwecken verwendet, sondern mit Mauern und Zäunen gegen Verunreinigung durch Tiere geschützt werden sollen»¹⁸.

Josef Kessler hatte seinerzeit die Möglichkeit nicht bedacht, daß gleichzeitig zwei kleinere Gebäude nebeneinander bestanden haben könnten. Er gelangte deshalb zu einem Interpretationsversuch, der ihn selbst, wie er mir sagte, nicht restlos befriedigte. Wenig überzeugend wirken tatsächlich bei seinem Versuch die Abfolge von merkwürdig asymmetrischen Grundrissen, das immer wieder auf denselben Fundamenten erneuerte Altarhaus, die Verkleinerung der Kirche in der Bauphase III und schließlich die Rekonstruktion der Kirche III allein aus dem westlichen Langhausende.

6. Die Kirchhofmauer

Schon bei der Anlage des Kabelgrabens hatte Josef Kessler 1962 Mauern beobachtet, die er in einem Plan festhielt, und die zusammen mit späteren gezielten Schnitten durch eine Bodenwelle den Verlauf der ehemaligen, in einem weiten Kreis um

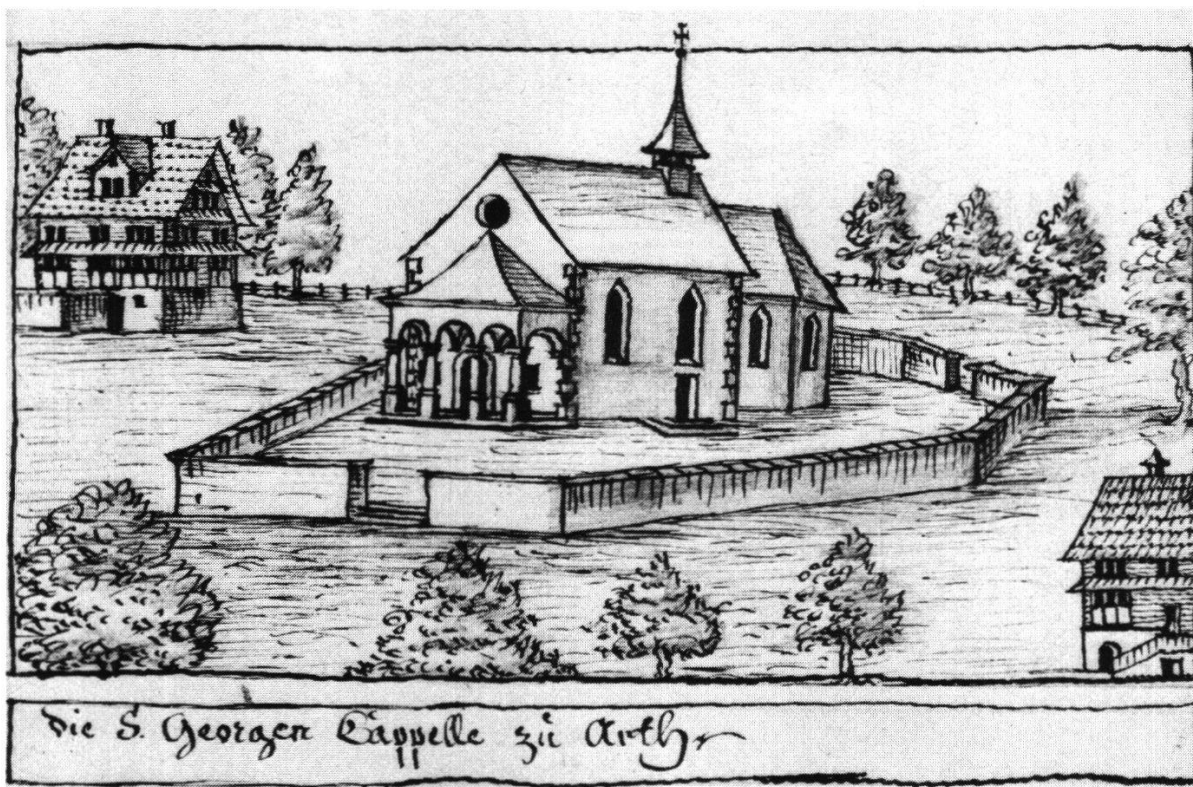


Abb. 20

Ansicht von Südwesten im Einsiedler Manuskript Faßbinds. Im Detail ungenau. (Z.B. Vorzeichen, Fensterformen, Proportionen usw.).

¹⁷ Kdm SZ II, 1930, S. 124.

¹⁸ QW., Urkunden 2, Nr. 620, S. 312.



Abb. 21
Umzeichnung Faßbinds einer Kirche in Arth nach Ölgemälde im Pfarrhaus. Freie Erfindung oder Darstellung der Pfarrkirche St. Georg und Zeno?

die Georgskapelle geführten Kirchhofmauer ergaben. Kessler stellte fest, daß Steinmaterial und Mörtel dem Mauerwerk der zweiten Kirche entspricht. Offenbar blieb die Umfassungsmauer des Friedhofes auch zur Zeit der kleinen gotischen Kapelle bestehen; auch die Turmknopf-Urkunde von 1656 hält fest, die kleine Kapelle habe «allhie gestanden mit dem infang der muren wie jetz»¹⁹. In den 1880er Jahren wurde der Friedhof verkleinert. Ein hohes Eisengitter auf steinernem Sockel grenzte seine seither rechteckige Fläche ab. Es ist bei der letzten Restaurierung entfernt

¹⁹ Durch den ehem. Staatsarchivar Dr. W. Keller erstellte und beglaubigte Abschrift bei den Ausgrabungsakten.

worden; heute besteht nur noch ein niedriges Mäuerchen. L. Birchler glaubte, anhand der Darstellung auf der Wegmann-Karte aus dem beginnenden 17. Jahrhundert annehmen zu können, daß die romanische Friedhofmauer, die bis Ende 19. Jahrhundert bestand, ringmauerartig hoch war²⁰.

7. Bestattungen

Zur Kirche I sind keine Bestattungen gesichert. – Von den fünf nachgewiesenen Grabstellen lassen sich die Gräber 1–3 und die leer aufgefundene gemauerte Gruft 5 im Winkel zwischen nördlicher Vorhallenmauer der romanischen Kirche und Westmauer des romanischen Schiffes Bau II zuweisen: Die Gruft 5 wegen ihrer Lage, die Gräber 1–3, weil ihre Gruben die brandgerötete Schicht durchstoßen, die sich nur innerhalb von Bau I fand und die wahrscheinlich von seiner Zerstörung herrührt und weil sie andererseits von den Mauern des kleinen Rechteckgebäudes überdeckt wurden. Die Bestattungen 1–3 wie auch 4 waren geostet (Kopf im Westen) und lagen ungefähr parallel zu den älteren Kirchenachsen. «Es fanden sich weder Holzspuren, Eisennägel noch Abklatsche von Sargbrettern», während im Friedhof um die Kirche herum «eine Unmenge von Sargspuren» festgestellt wurde²¹. – Grab 1 im Bereich des heutigen Mittelganges enthielt nur noch die Unterschenkel eines Skelettes. Nach Kessler ist das Skelett «zu einem früheren Zeitpunkt teilweise gehoben» worden. Die Entnahme der Skelett-Teile ist nach dem Abbruch des kleinen Rechteckgebäudes erfolgt, denn der Eingriff beschädigte auch das Westfundament des kleinen Rechteckgebäudes. Nach Kessler hat nicht die Grabgrube den Ausbruch in der Westmauer verursacht, sondern eine nachträgliche Maßnahme, die möglicherweise erst innerhalb der heutigen Kapelle ausgeführt wurde. Kessler fragte: «Warum hatte man an der Stelle bei Grab 1 gegraben? Wohin kamen die fehlenden Skelettreste? Es ist ja möglich und bis zu einem Grade wahrscheinlich, daß bei der Suche nach den sterblichen Überresten des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Priesters «Ambrosius» am üblichen Bestattungsort für Priester in der Chormitte oder vorn im Mittelgang geöffnet wurde. Senkrecht darunter schnitt sich das Grab 1 der romanischen Kirche, dessen Gräber der Schiffsachse entsprechend geostet waren. Es ist nicht ohne weiteres von der Hand zu

²⁰ Kdm SZ II, 1930, S. 129 und Anm. 1. – Von der Wegmann-Karte war mir nur eine Umzeichnung von P. Dr. Adalbert Wagner Ofm Cap., 1925, im Provinzarchiv, Kloster Wesemlin, Luzern, zugänglich. Vgl. P. B. Mayer, Die Luzerner Karte im Kapuzinerkloster Luzern, in: Der Geschichtsfreund, 122, 1969, S. 83–105. – Zur Friedhofmauer: A. Blum, S. 29, S. 42. – Die Kirchgemeinde erteilte am 19. Mai 1967 dem Kirchenrat den Auftrag, «die politische Gemeinde zu ersuchen, die durch den Sturm zerstörte Friedhof-Umgebungmauer auf minimale Höhe wiederum zu erstellen» (Bote der Urschweiz, 26. Mai 1967). – Friedhofmauern, welche die Kirche in weitem, freigespanntem Bogen umzogen, bildeten bis ins 19. Jahrhundert hinein eher die Regel, vgl. im Kt. Schwyz: Schwyz, Steinen, Altendorf. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist heute noch St. Remigius in Fellers GR.

²¹ Kessler-Zitate nach den erwähnten Notizen. – Aus dem mittleren Grab (Grab 2) stammt eine «Schnalle mit oxydiertem Metallklumpen», die gegenwärtig (Mitt. Staatsarchiv Schwyz (M. Styger) vom 6. 8. 1980) nicht auffindbar ist.

weisen, daß man hier nach einer älteren Bestattung suchte. Die neueren Durchbrüche durch die älteren Böden und Mauern hinab beweisen dies. Man fand hier auch ein Grab. Ob es sich bei dieser Suche um diejenige nach dem «Ambrosius» handelte, wissen wir nicht»²². Kesslers Vermutung scheint mir nicht zu halten. Es spricht einiges dagegen, daß die Skelett-Teile des vom Anthropologen untersuchten «Skelettes V» aus Grab 1 stammen: Der anthropologische Befund hat ergeben, daß «Skelett V» Überreste von drei Individuen umfaßt, während Grab 1 doch, soweit wir sehen, nicht mehrfach belegt worden ist. Und weshalb sollte man, wenn es sich um Reliquien handelte, das Grab nicht vollständig geräumt haben? – Der Ausgräber hat sich auch die Frage gestellt, ob die Lage des kleinen Rechteckbaues durch das «Ambrosiusgrab» bestimmt sei. Auffällig ist, daß der Bau nicht an der Stelle des älteren Chores errichtet würde, während man im allgemeinen doch darauf achtet, den Altarplatz der aufgegebenen Kirche in den Neubau zu übernehmen. Die kleine Kapelle liegt über den Bestattungen 1–3, überdeckt sie allerdings teilweise. Weil Grab 3 das Skelett einer Frau enthielt und weil alle drei geostet waren – während Priestergräber doch sehr oft im umgekehrten Sinne (Blick zur Gemeinde) angelegt werden – darf man hier vielleicht eine Familiengrablege vermuten und fragen, ob die Nachkommen der hier Bestatteten eine kleine Gedächtniskapelle über den Gräbern der Vorfahren errichtet haben könnten²³. – Während die Gräber 1–3 und die Gruft 5 eindeutig aus der Zeit des größeren zweiten Baues stammen, ist Grab 4, das bei der Fundamentierung der heutigen Kapelle gestört wurde, als Außenbestattung zur kleinen Rechteckkapelle zu sehen. Hat sich hier ein Angehöriger der Sippe mit den Gräbern 1–3 in der Nähe seiner Familie im alten Friedhof beisetzen lassen?

²² Brief Kesslers an Dr. E. Hug, Zürich vom 19. November 1971, Kopie bei den Akten.

²³ Daß die kleine Kapelle die Gräber dabei nur ungefähr berücksichtigte, ist nicht ausschlaggebend bei der Beurteilung der Frage, wie andere Fälle zeigen (z.B. Lyß BE, ehem. St. Johannes, wo der erste Kirchenbau ein Grab, das er nur teilweise einbezog, durch einen Arkosolbogen in der Mauer kenntlich machte: HR. Sennhauser, Zum Abschluß der Ausgrabung in der ehemaligen Johanniskirche von Lyß, in: Dorfpost 69, Lyß 1969, S. 2 f.). – Eine «Familiengruft», die aus einer Reihe von Erdbestattungen vor dem Triumphbogen bestand, gab es in der Kirche von Jenins GR (Salisgruft), JbSGU 1962, S. 91 f.). – Für die Bestimmung des Skelettes 3 vgl. anthropologisches Gutachten von E. Hug im Anhang. – Sollte ein «Ambrosiusgrab» den Ausschlag gegeben haben bei der Standortwahl für das kleine Gebäude, so könnte es höchstens unter der Nordostecke der kleinen Kapelle gelegen haben, die wegen des angrenzenden Friedhofes nicht vollständig untersucht wurde. Das wäre aber dann ausgerechnet jene Ecke des kleinen Gebäudes, die von der heutigen Kapelle nicht einbezogen wurde.

8. Ambrosiusgrab und Ambrosiusverehrung²⁴

Im 17. Jahrhundert ist von der Verehrung des Priesters Ambrosius noch nicht die Rede: Weder in der Helvetia Sancta des Karthäusers Heinrich Murer

²⁴ Sieht man sich in der östlichen Hälfte der Schweiz nach Parallelen zum Priester Ambrosius und zu seiner Verehrung um, so findet man seit dem Frühen Mittelalter in beinahe allen Jahrhunderten Priester und Seelsorger, die nach ihrem Tode im Volke Verehrung fanden. Einige seien aufgezählt:

Florinus, Pfarrer von Remüs im Engadin, lebte wahrscheinlich im 7. Jahrhundert. Die älteste erhaltene Vita stammt aus dem 12. Jahrhundert, doch muß in St. Gallen im 10./11. Jahrhundert eine ältere Fassung vorhanden gewesen sein. Schon im 11. Jahrhundert ist Florin zusammen mit Luzius als Bistumsheiliger verehrt worden; P. Iso Müller spricht von einer Kultblüte im 11. Jahrhundert. (I. Müller, Die Florinusvita des 12. Jh., in: Jb. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 88, 1958, S. 1 ff. – Dgl., Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter, 4. Probleme der Florinusvita, SZG 19, 1969, S. 308 ff.).

Gaudentius von Casaccia im Bergell, Priester, Asket, «Apostel der Liebe», 6./7.(?) Jahrhundert. Die Kirche mit dem Grabe des Heiligen (titulus S. Gaudentii) wird im karolingischen Reichsgutsurbar erstmals erwähnt. Sie wurde 1551 zerstört und blieb Ruine. Die Vita des Heiligen wird im Churer Brevier von 1520 faßbar. Gaudentius ist wahrscheinlich einer der fünf Heiligen, deren Reliquien Graf Roderich laut der Klage Bischof Viktors von Chur (823 oder 824/5) geraubt hatte. (I. Müller, St. Gaudentius von Casaccia, in: Mélanges, offerts à M. Paul-E. Martin, Genève 1961, S. 143 ff. – Kdm GR V, 1943, S. 412 ff.).

Burkard von Beinwil AG, Pfarrer, gestorben um 1200. Verehrung seit dem 13. Jahrhundert bezeugt (terminus ante quem: 1239). Auf den Kirchnerneubau nach 1618 (geweiht 1621) von Viktor Martin aus Beromünster geht die heutige Form der Krypta unter dem Chore der Pfarrkirche von Beinwil zurück. Nach P. Augustin Stöcklin aus Muri (1630) war Burkard im Friedhof an die Ostmauer des Chores bestattet worden. Das Grab war mit einem Dach geschützt. (H. Murer, Helvetia Sancta, St. Gallen 1751, S. 138 f. – L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Diss. Zürich, Biel 1958, S. 36 ff. – O. Mittler, Katholische Kirchen des Bistums Basel, Kanton Aargau, Olten 1937, S. 98 ff. – Kdm AG V, 1967, S. 40 ff.).

Aus dem 12. bis 14. Jahrhundert sind u.a. zu nennen:

Manfredo Settala, Eremit und Pfarrer von Cuasso al Piano, gestorben 1217, Grab in der Pfarrkirche von Riva San Vitale (S. Borrani, Il Ticino Sacro. Memorie religiose della Svizzera Italiana, Lugano 1896, S. 193 ff. – D. Sesti, Il Culto pubblico al B. Manfredo Settala venerato nella chiesa plebana di Riva San Vitale, Mendrisio 1917. – A. Codaghengo, Storia religiosa del Cantone Ticino, 2 Bde, Lugano 1941 und 1942, Bd I. S. 237 ff.).

Diobald Theobald von Ebikon, Priester und Eremit, nach der Tradition gestorben am 1. Dezember 1340. 1655 wurde der Leichnam Diobalds aus seinem Grab unter der Kanzel erhoben; man setzte ihn 1656 in einem Reliquiar aus Eichenholz und einem aus Steinplatten gefügten Sarkophag wieder bei. (H. Murer, Helvetia Sancta, St. Gallen 1751, S. 142 f. – Kdm LU I, 1946, S. 249 f. – M.-P. Felber, Das Deobaldsgrab und sein Kult in Ebikon, [Ebikon 1972].)

Seit dem Spätmittelalter wird

Viktor von Tomils im Domleschg verehrt. Seine Verehrung breitete sich rasch aus nach der Auffindung der Reliquien am 28. Mai 1498 in Cazis. 1639 Übertragung auf den Hochaltar. (Kdm GR III, 1940, S. 124 ff. – V. Berther, Die Verehrung des Tomilser Victor, in: Bündner Monatsblatt 1940, S. 280 ff. – V. Berther und I. Müller, Der heilige Victor von Tomils, in: Bündner Monatsblatt 1971, S. 238 ff.).

Auch im 17. und 18. Jahrhundert sind heiligmäßige Priester verehrt worden:

Nicolò Rusca aus Bedano, (1563–1618), Arciprete von Sondrio. Starb an den Folgen der Folter beim Strafgericht von Thusis. Reliquien seit 1619 in Pfäfers, seit 1845 in Sassella bei Sondrio. (H. Murer, Helvetia Sancta, St. Gallen 1751, S. 453 ff. – S. Borrani, S. 110 ff. – A. Codaghengo I, S. 252 ff. – D. Sesti, Una gloria ticinese il Ven. Nicolò Rusca da Bedano, Lugano 1918. – F. Maissen, Die ältesten Druckschriften über den Erzpriester Nicolò Rusca, in: Zs. f. Schweiz. Kirchengesch. 1960, S. 211 ff.).

Giovanni Basso. Dr. theol., Pfarrhelfer in Airola, später Propst von Biasca. Starb an der Pest 1629. (S. Borrani, S. 127 ff. – A. Codaghengo I, S. 277 f.).

Gian Giacomo Pancrazio Bustelli, Pfarrhelfer in Vogorno (Verzasca), 1716–1771. Wegen seiner Vermittlertätigkeit der «Nikolaus von Flüe des Tessin» genannt. (J. Rud. Schinz, Elogium Sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli pastoris..., Zürich 1773. – S. Borrani, S. 97 ff. – A. Codaghengo I, S. 282 ff.).

(† 1638)²⁵ ist Ambrosius erwähnt, noch im Historisch-theologischen Grundriß (Einsiedeln 1692) des Dekans Johann Kaspar Lang († 1691) aus Zug, Stadtpfarrers von Frauenfeld²⁶, der sich – ob aus eigener Kenntnis oder gestützt auf Berichte des Pfarrers – als wohlorientiert erweist über die kirchlichen Verhältnisse von Arth, und der auch die in Arth verwahrten Reliquien aufzählt. Auch die Turmknopf-Urkunde, verfaßt für den 1656 geweihten Neubau, spricht nur von der abgebrochenen kleinen Kapelle, der Kirchhofmauer und davon, daß «vor diesem ein Pfarrkirch dagesin». Nachträge über Erneuerungsarbeiten an der Kapelle und Angaben zum Zeitgeschehen stammen von 1691, 1742 (Jos. Meinrad Eykorn), 1770 (Johann Peter Fidel Zay * 1736, 1767–1803 Pfarrhelfer in Arth, 1804 während einiger Monate Pfarrer daselbst, gestorben 1809, «ein weiser Mann und exemplarischer Priester»)²⁷, 1796 (Dr. med. Jos. Carl Zay, Arzt, Historiker, Neffe des Pfarrhelfers)²⁸ und 1827. Auch in diesen Nachträgen wird nirgends auf Ambrosius und sein Grab Bezug genommen.

Die ältesten erhaltenen Mitteilungen über den Priester Ambrosius und seinen Kult gehen auf den Pfarrherrn von Schwyz und bischöflichen Kommissar Josef Thomas Faßbind (1755–1824)²⁹ zurück, welcher schreibt: «Es liegt auch in dieser Kirche», (an anderer Stelle sagt er: «in der Mitte des Chors»), «ein Pfarrer der Vorzeiten begraben, Ambrosius mit Namen, der in Fama Sanctitatis gestorben. Jahrzahl aber oder andere Kenntnis hat man keine von ihm... Und ist dies Grab mit einer eisernen Thür und großen eisernen Riegeln und Schlössern versehen, welches gewiß nicht geschehen, wenn nichts an der Sach wäre». Die Gebeine des Heiligen «ruhen in einem eichenen, ebenfalls wohlverschlossenen Sarch, der in einem eisernen sich befindt»³⁰.

Der Ambrosius-Kult scheint auch zur Zeit Faßbinds nur lokal verbreitet gewesen zu sein.

«...Welches gewiß nicht geschehen, wenn nichts an der Sach wäre»: Ist Faßbind selber nicht ganz überzeugt oder rechnet er mit Kritik? Er führt vier Belege an: 1. Die Form des Grabes, 2. die Motiv-Tafeln «voriger Zeiten», 3. die im Dorfbrand zugrundegegangenen Schriften und 4. die Versicherungen der beiden im Flecken aufgewachsenen Arther Geistlichen, die auch in einer anderen Wundergeschichte als Zeugen angeführt werden: 1745 soll Pfarrer Walder die «Wuth der Fluthen»

Ottaviano Albicini, 1753–1832. Zunächst Canonicus von Forli, dann nach Jahren unsteten Lebens in der Welt als Fra Valeriano Kapuziner in Lugano, Katechet und wirkungsvoller Fastenprediger. (S. Borrani, S. 122 ff. – A. Codaghengo I, S. 289 ff.). –

Die Aufzählung will nicht vollständig sein; sie zeigt aber doch, wie das Volk durch alle Jahrhunderte hindurch vorbildlichen Priestern seine Verehrung entgegenbrachte. (Eine vollständige Zusammenstellung bringt die Zürcher Liz.-Arbeit von Jan Straub, *Die Gräber der Heiligen, Seligen und Ehrwürdigen der Schweiz*, 1978, die mir erst nach Fertigstellung des Ms. zugänglich wurde.)

²⁵ Zu Heinrich Murer vgl. G. von Wyß, S. 261. – Feller-Bonjour, S. 382, 453 ff., 457 f. – Murers Werk: *Helvetia Sancta seu paradisus Sanctorum Helvetiae florum...* erschien 1648 in Luzern.

²⁶ Zu Johann Kaspar Lang vgl. G. von Wyß, S. 260. – Feller-Bonjour, S. 457 (mit Lit.).

²⁷ Faßbind, S. 50v, S. 53v.

²⁸ Dr. med. Karl Zay ist der Verfasser des «Schuttbuches»: *Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden, in Zeichnungen und Beschreibungen*, Zürich 1807. Vgl. zu Karl Zay: J. N. Zehnder, *Der Goldauer Bergsturz, seine Zeit und sein Niederschlag*, Goldau 1974, S. 72 ff.

²⁹ Über Joseph Thomas Faßbind vgl. Feller-Bonjour, S. 592 (mit Lit.).

³⁰ Faßbind, S. 4, S. 38 f., S. 84v.

anlässlich einer Überschwemmungskatastrophe «mit geistlichen Mitteln» eingedämmt haben, «weil jedermann dieses Ereignis einer unnatürlichen Ursach zuschrieb». Faßbind wendet sich hier gegen die Kritik des (Dr. med. Jos. Carl) «Hrn. Zaj»: «Aber andere Personen können auch wahrlich reden. Hr. Pfarrer und Commissari Städelin sel., Hr. Kaplan Fälchli sel. und andere glaubwürdige Personen haben mir dieses alles erzählt»³¹.

Auffällig ist die von Faßbind geschilderte Form des Ambrosius-Grabes: Die eiserne Türe, offenbar eine im Boden eingelassene Falltüre, unter der ein Reliquienkoffer aus Eisen mit einem Holzbehälter angeordnet war, in welchem die Gebeine des Ambrosius lagen. Genaue Parallelen sind mir nicht bekannt. Die Anlage deutet darauf hin, daß es sich nicht um ein einfaches Priestergrab oder ein Ossar handelte. Nachdem aber weder in der Turmknopf-Urkunde von 1656 noch bei Dekan Lang (der immerhin von den 1675 nach Arth übertragenen Katakombenheiligen berichtet) von Ambrosius und seinem Grab gesprochen wird, möchte man annehmen, die Grabanlage sei erst nachträglich, vielleicht um 1700 oder in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaffen worden. Daß dies in der zweiten Jahrhunderthälfte – also zur Zeit des Pfarrhelfers und späteren langjährigen Pfarrers Städelin – geschah, ist nach dem Wortlaut der Mitteilungen Faßbinds wenig wahrscheinlich.

Schon 1514 und offenbar wieder 1654 fand man nach Faßbind beim Fundament-aushub «viele Menschengebeine». Daß man damals Priestergräber exhumierte und die Gebeine im Chor wieder beisetzte, wäre nicht außergewöhnlich³². Aus diesem Umstand könnte nicht ohne weiteres auf eine Verehrung geschlossen werden, genau so wenig wie aus der Tatsache, daß das neue Priestergrab vor dem Hochaltar lag; mindestens seit der Barockzeit werden Priestergräber in vielen Fällen vor dem Hochaltar angelegt. Daraus könnte aber nachträglich, vielleicht im Zusammenhang mit einer verlorenen Überlieferung (die verbrannten Schriften?) die Legende vom Priester Ambrosius entstanden sein, – wir kommen hier über Spekulationen nicht hinaus.

Der Anthropologe E. Hug nimmt überzeugend an, daß das Grab des Priesters ursprünglich im Friedhof lag oder doch ein mehrfach belegtes Grab war. Nach seiner Ansicht sind die Gebeine nach der Entnahme aus dem Friedhofgrab einmal umgebettet worden: «Die braunroten Flecken, die fast alle Knochen aufweisen, rühren vom ersten Reliquienschrein her, einem metallbeschlagenen Holzkästchen, die weißen konzentrischen Ringe auf dem rechten Unterschenkel vom zweiten Reliquienschrein, der Zinkkassette. Erstere bestehen aus Eisenoxyd, letztere aus Zinkoxyd»³³. – Das Grab ist zweimal geöffnet worden: 1929 und 40 Jahre später durch Josef Kessler. Bei der ersten Eröffnung beobachtete Pfarrer Dudle unter der Kassette eine «6-kantige Steinplatte», von der er sicher zu Recht annahm, sie rühre

³¹ Faßbind, S. 79 f. – Josef Zeno Städelin, seit 1753 Pfarrhelfer, 1767 bis zu seinem Tode im Jahre 1795 Pfarrer von Arth, «ein gelehrter, frommer und ehrwürdiger Mann» nach Faßbind (S. 49v f.). – Georg Franz Felchlin, 1767 bis 1801 Pfarrhelfer neben Kaplan Zaj (Faßbind S. 53v).

³² Beispiel für die Wiederbeisetzung von Gebeinen aus einem (durch Bauarbeiten?) gestörten Grab: HR. Sennhauser, Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf Kt. Schwyz, in: MHVSZ 57, 1964, S. 111 ff., bes. S. 123 f.

³³ Siehe Gutachten E. Hug im Anhang. – Um Gebeine von mindestens zwei Individuen handelt es sich auch bei den Diobalds-Reliquien, vgl. M.-P. Felber (Anm. 24).

von einem älteren Kirchenboden her³⁴. Ein solcher Kirchenboden mit geschnittenen Platten, die sich zu einem Muster zusammenfügen, paßt leicht in das 17. Jahrhundert, in die Erbauungszeit der heutigen Kapelle. Vielleicht ist sie im 19. Jahrhundert als Unterlage benützt worden, als man den Kirchenboden erneuerte und gleichzeitig die Gebeine in der Zinkkassette barg, die 1929 und 1969 wieder aufgefunden wurde. Aber schon vor der Zeit Faßbinds muß das Ossar einmal geöffnet und die von Faßbind beschriebene Grabanlage in den Chorboden eingebaut worden sein. Immerhin hat man die Schädel- und Röhrenknochen damals nicht gefaßt, wie das 1673 und 1675 in Arth mit den Gebeinen der Katakombenheiligen Flora, Benedictus und Innocens (Goldau) geschehen war³⁵, man erhob sie nicht auf den Hochaltar, wie man 1639 mit den Gebeinen des Priesters Viktor von Tomils GR tat, setzte sie nicht in einem Sandsteinsarkophag bei, wie 1633 die Reliquien des Eremiten von St. Jost am Bürgen und 1656 die Gebeine des Priesters und Eremiten Diobald in Ebikon LU und errichtete nicht eine Krypta, wie man das im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts für die Reliquien Burkards, des um 1200 verstorbenen Pfarrers von Beinwil AG getan hatte. Der bescheidene Aufwand und die offenbare Zurückhaltung und Stille, welche die Wiederbeisetzung begleiteten, lassen nicht auf eine gefestigte Tradition und einen verbreiteten Kult schließen.

Zum Zustand des Grabes vor der – wohl im Zusammenhang mit der bevorstehenden Veröffentlichung des zweiten Schwyzer Kunstdenkmälerbandes – bei der Restaurierung 1929 vorgenommenen Eröffnung des Bodengrabes schreibt A. Blum 1924:

«Tatsache ist, daß heute noch im Chörlein der Kapelle eine mit einem eisernen Ringe versehene Steinplatte im Fußboden das Vorhandensein einer besonderen Gruft anzeigt, ebenso wie das hohe, massive, fast an das Gewölbe reichende Eisengitter kundgibt, daß man die Ruhestätte des heiligmäßigen ehemaligen Pfarrherrn vor jeder Profanierung hüten und schützen wollte»³⁶. Anzumerken ist dazu immerhin, daß in der Innerschweiz viele Kapellen im 17. bis frühen 20. Jahrhundert mit Chorgittern versehen wurden³⁷, und daß die Steinplatte auffälligerweise weder eine Inschrift noch ein Relief³⁸ getragen zu haben scheint, das auf Ambrosius hingewie-

³⁴ Siehe: Urkunde betreff Grabstätte des H. H. Ambrosius... von Pfr. Joh. Wilh. Dudle, 1929, Abschrift im Anhang.

³⁵ Zu den Katakombenheiligen von Arth: Kdm SZ II, 1930, S. 112. – E. A. Stückelberg, Die Katakombenheiligen der Schweiz, Kempten und München 1907. – HJ. Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 38), Stans 1979, bes. S. 302 f. – Zu Viktor von Tomils, Diobald und Burkard, vgl. Anm. 24.

³⁶ A. Blum, S. 30.

³⁷ Beispiele: Schwyz, Kapelle St. Antonius im Immenfeld, 1687 (Kdm SZ II, 1930, S. 426 ff.). Erstfeld, Jagdmattkapelle, zwischen 1637/38 und 1646 (HJ. Lehner, Jagdmattkapelle Erstfeld, Schweizerische Kunstführer, hg. von der Ges. f. Schweiz. Kunstgeschichte, Ser. 29, Nr. 281, 1980). Linthport SZ, Dreieinigkeitskapelle, 1666/7, Kdm SZ I, 1927, S. 418 ff.), Etzel SZ, Meinradskapelle, 1698 (ib. S. 246 ff.), Zug, Kapelle U.L. Frau in der Altstadt, 1685/86, (Kdm ZG II, 1959, S. 308). St. Verena ZG, Kapelle St. Verena, hölzernes Gitter um 1710, ersetzt (Kdm ZG I, 1934, S. 343 ff.). Dorfkapelle von Brunnen, um 1730 (Kdm SZ II, 1930, S. 160 ff.). Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

³⁸ Figürliche Darstellung des Heiligen auf der Grabplatte ist in unserem Gebiete bis ins 17. Jahrhundert hinein und gerade in diesem Jahrhundert immer wieder anzutreffen. Aus dem 17. Jahrhundert stammen die Grabplatten des Eremiten Johann Wagner in der Wallfahrtskirche Hergiswald bei Luzern (1622), die Grabplatte der heiligen Verena von Zurzach (1613), die Tumba mit Grabplatte des Einsiedlers von St. Jost am Bürgen (1633), die Platte des Diobald von Ebikon (1656) und wohl auch diejenige des heiligen Bischofs ohne Namen in Cham ZG. Vgl. dazu A. Reinle, Figürliche Heiligengräber der deutschen Schweiz, in: Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschrift für Günter Bandmann, Berlin (o.J.), S. 185 ff.

sen hätte, – wie überhaupt jeder bildliche oder schriftliche Hinweis auf den Priester in der Kapelle fehlte.

Pfarrer Dudle, der den Text von A. Blum in seinen Bericht über die Öffnung des Grabes am 24. April 1929 übernahm, fügte bei: «Im Pfarrarchiv aber findet sich leider keine Notiz». Unter der Grabplatte hatte sich 1929 eine Zinkblech-Kassette gefunden mit Gebeinresten. «Unverändert, wie es sich geziemt, wurden die altehrw. Gebeine des Dieners Gottes wieder in die Kassette verschlossen, letztere mit dem Pfarrsiegel versehen, nachdem zuvor dies Dokument in einen Glaszylinder hineingelegt worden»³⁹. Sie blieben dort bis zur erneuten Eröffnung des Grabes am 7. 1. 1969. Faßbind war nicht der Ansicht, Ambrosius, «ein Pfarrer der Vorzeit», der «angeblich um das Jahr 1000» gelebt haben soll, sei der erste Pfarrer von Arth gewesen; die Kirche von Arth geht nach ihm viel weiter zurück: «Es ist Tatsache, daß schon im 7. oder 8. Jahrhundert zwei Leutkilchen in Arth gestanden». Seine Liste aller bekannten Pfarrherren von Arth beginnt mit: «1000 R. D. Ambrosius. Der älteste (Pfarrherr) von dem man Kenntnis hat». Die nach der Eröffnung des Grabes im Jahre 1929 angebrachte (wieder beseitigte) hölzerne Erinnerungstafel spricht dann von Ambrosius als «dem ersten Pfarrer in Arth, gestorben ums Jahr 1000».

Es ergibt sich folgende Zeittafel (hypothetische Daten und Fakten in Klammer):

1514 nach dem Abbruch der alten Pfarrkirche Errichtung einer kleinen Kapelle, (vielleicht als Gedächtniskapelle über «Familiengruft»).

Damals und beim Bau der heutigen Kapelle im Friedhof Fund vieler Menschengebeine.

16. und erste Hälfte 17. Jahrhundert: Namhafte Stiftungen «an St. Georgen buw».

1656 Weihe der heutigen Kapelle. (Gebeine aus einem Friedhofgrab werden in einem Ossar vor dem Hochaltar beigesetzt.)

(Um 1700, erste Hälfte 18. Jahrhundert: Anlage des Grabes mit der eisernen Falltüre, Reliquienkoffer aus Eisen mit Holzbehältnis für die Gebeine).

1719 Dorfbrand.

18. Jahrhundert und um 1800: Votiv-Tafeln.

Erstes Viertel 19. Jahrhundert: Bericht von Kommissar Faßbind.

19. Jahrhundert: (Erneuerung des Kapellenbodens. Die «eiserne Türe» durch die bei A. Blum erwähnte Steinplatte mit eisernem Ring ersetzt, der bisherige Reliquienkoffer durch die Zinkkassette).

1929 Erste Eröffnung des Grabes unter Pfarrer Dudle. Die Erinnerungstafel spricht von Ambrosius, «dem ersten Pfarrer in Arth».

1969 Zweite Eröffnung durch Josef Kessler anlässlich der Ausgrabung.

B. Zur Datierung der älteren Kirchen und Kapellen von St. Georg

Nach Faßbinds Ansicht wäre die erste Kirche von Arth bei St. Georg zu suchen. Was ihn veranlaßte, anzunehmen, daß in Arth seit dem 7. oder 8. Jahrhundert eine «Pfarrkirche» bestand, wissen wir nicht. Lage und Fundumstände des ältesten gefaßten Baues unter der St. Georgskapelle sind indessen so anders als bei St. Mar-

³⁹ Wie Anm. 34.

tin in Schwyz⁴⁰, das in die von Faßbind genannte Zeit zurückreicht, daß man ein ähnlich hohes Alter von St. Georg bezweifeln darf: St. Martin liegt auf einer niedrigen Terrasse am Rande eines Gräberfeldes und ist in ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld hineingebaut worden. St. Georg aber steht in der Ebene, an der Straße, die dem Seeufer entlang führt⁴¹, und nichts weist darauf hin, daß es im Zusammenhang mit einem Gräberfeld stand. P. Iso Müller meint: «Die Georgskirche dürfte eine Stiftung der Lenzburger sein, die 1036 Hof und Kirche dem Vogt von Beromünster übergaben... In gewisser Hinsicht ist Arth ein Gegenstück zu Cham. Das eine liegt am Nordufer, das andere am Südufer des Zugersees, beide besitzen zwei Kirchen, doch wird man vorläufig noch Arth eher als die jüngere Pfarrei ansehen müssen»⁴². Das Georgspatrozinium darf schon bei der Erstnennung der Kirche (1036) vorausgesetzt werden, ist doch in der Urkunde die Rede vom «Hof St. Georg (ad sanctum Georgium) in Arth (Arta) mit der Kirche»⁴³. In Churrätien kann das Georgspatrozinium verschiedentlich noch weiter zurück, bis in karolingische Zeit, verfolgt werden, ja, es gab dort wie auch im Hegau sogar schon Georgsreliquien⁴⁴. Solche sind z.B. in der Weihenotiz der karolingischen Klosterkirche von Pfäfers (zwischen 870 und 880) verzeichnet⁴⁵. Vor allem nachdem Papst Leo II. in Rom für die Reliquien des heiligen Georg eine Kirche erbaut hatte, breitete sich der Kult von Rom her aus. Ein jüngerer Kreis, der vorwiegend Klöster und adelige Stifte umfaßt und wohl von der Reichenau ausgeht, ist festzustellen, seit Hatto III. auf der Reichenau 888 die Kirche St. Georg in Oberzell gestiftet hatte, und nachdem dieser Abt der Reichenau und Erzbischof von Mainz 896 von Papst Formosus das Haupt des kappadokischen Erzmärtyrers und andere Reliquien erhalten hatte. Bezeichnenderweise enthalten die älteren Reichenauer Martyrologien (vor 887) noch keinen Hinweis auf die Georgsverehrung⁴⁶. Georgsreliquien (einen Arm des Heiligen) besaß auch das gegen Ende des 10. Jahrhunderts auf dem Hohentwiel von Herzog Burkhard II. und seiner Gemahlin Hadwig gegründete Kloster, das zwischen 1002 und 1007 durch König Heinrich II., den Neffen der Stifterin, nach Stein am Rhein verlegt wurde und sich fortan nach dem Heiligen St. Georgen nannte⁴⁷. Und schließlich waren Georgsreliquien schon vor 1039 in

⁴⁰ Zu St. Martin in Schwyz vgl.: MHVSZ 66, 1974, bes. S. 9 ff.: HR. Sennhauser, Die Ausgrabungen in der Martinskirche zu Schwyz 1965/66. – Kdm SZ I, 1978, S. 76 ff.

⁴¹ Die Straße wird nach A. Blum, S. 53 «in den alten herrschaftlichen Kauf- und Lehnbriefen und in andern alten Schriften als St. Jörgen und Pilgerweg genannt», weil Kreuzgänge und Pilgerzüge aus den Kantonen Luzern und Aargau hier vorbeiführten.

⁴² H. Büttner - I. Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln, Zürich, Köln, 1967, S. 122. – Vgl. auch I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, in: Geschichtsfreund 117, 1964, S. 5 ff., bes. S. 17 ff.

⁴³ QW., Urk. 1, Nr. 72, S. 35.

⁴⁴ Vgl. die Zusammenstellung bei M. Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss. Zürich, Zürich 1933, S. 87, Anm. 4 und H. Tüchle, Dedicaciones Constantiensis. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz bis zum Jahre 1250, Freiburg 1949, S. 110.

⁴⁵ Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), bearb. von F. Perret, Rorschach 1951, Nr. 45, S. 50 ff.

⁴⁶ Vgl. dazu A. Manser - K. Beyerle, Aus dem Liturgischen Leben der Reichenau, in: Die Kultur der Abtei Reichenau I, München 1925, S. 316 ff., bes. S. 384 f.

⁴⁷ Kdm SH II, 1958, S. 43 ff. – R. Frauenfelder, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, in: Beiträge zur vaterl. Gesch., hg. v. Hist.-Ant. Ver. d. Kt. SH 11, 1929, S. 1 ff., bes. S. 40 f. – Zur Georgsverehrung allgemein: B. Kötting, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. hg. von J. Höfer und K. Rahner, Bd. 4, Freiburg 1960, Sp. 690 ff.

einem Altar der Klosterkirche von Einsiedeln eingeschlossen⁴⁸. Daß sie aus der Reichenau stammten, wird man aus der engen Verbindung der beiden Klöster ableiten dürfen. Seit dem Hohen Mittelalter, nachdem die Kreuzfahrer das 1010 niedergelegte Heiligtum des Ritters Georg in Lydda (1191 von neuem zerstört) wieder aufgerichtet hatten, ist dann die dritte und wohl breiteste Welle von Georgspatrosinien festzustellen. In die mittlere Gruppe, die zeitlich ins 10. und 11. Jahrhundert zu setzen ist und von Klöstern und vom Adel ausgeht, gehört wohl auch das Georgspatrosinium der Kirche von Oberkirch-Kaltbrunn⁴⁹. Das Kirchweihfest dieser Kirche ist im Einsiedler Ms. 29⁵⁰ erwähnt. Von der Kirche ist in der betreffenden Urkunde nicht die Rede. Wenn der Liber Heremi des Gilg Tschudi recht hat, so kam Kaltbrunn 959 durch die Herzogin Reginlinde an Einsiedeln. Die Kirche ist wohl erst nachher von Einsiedeln aus gegründet worden, und ihr Georgspatrosinium dürfte von dort her zu verstehen sein. Daß der ritterliche heilige Georg, der später als Bannerträger und Schirmherr der Ritter, von der Landbevölkerung aber auch als einer der vierzehn Nothelfer verehrt wurde, schon zur Zeit dieser mittleren Schicht ein bevorzugter Adelsheiliger war, legt das Beispiel Hohentwiel/Stein am Rhein nahe. Arth, als Kirche bei einem Hof gestiftet, der den Lenzburgern gehörte, und der sich nach der Kirche nannte, dürfte dafür Zeugnis ablegen.

Da die Grabung keine auf St. Georg I bezüglichen Kleinfunde erbrachte, sind wir für die Datierung der archäologischen Überreste auf Form-, Größen- und Proportionsvergleich angewiesen sowie auf Überlegungen, die sich aus der relativen Chronologie ergeben. Bau I von St. Georg in Arth weist einen breiten und gedrun- genen Grundriß auf, der in der Reihe der Bauten des 7. und 8. Jahrhunderts nicht unterzubringen ist. Genau entsprechende Grundrisse können vorläufig überhaupt nicht namhaft gemacht werden; versucht man aber, die Überreste von Bau I in den Bestand bis jetzt bekannter Bauten einigermaßen einzugliedern, so gelingt dies am ehesten etwa in der Periode des ausgehenden ersten Jahrtausends, bevor nach der Jahrtausendwende in der Regel größere Kirchen mit tiefrechteckigen, in der Inner- schweiz auch hie und da noch breitrechteckigen, aber meistens regelmäßigen Altar- häusern auftreten. Das trapezförmige Altarhaus von St. Georg I ist ein Erbstück aus der frühmittelalterlichen Baukunst, wie es vereinzelt auch noch nach der Jahr- tausendwende auftritt⁵¹.

⁴⁸ O. Ringholz, Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche zu Einsiedeln, in: Anz. f. Schweiz. Geschichte, NF. 8, 1898–1901, S. 11 ff. – H. Keller, Kloster Einsiedeln im ottoni- schen Schwaben, Freiburg i.Br. 1964 (Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte 13), S. 33 f.

⁴⁹ Vgl. M. Beck (wie Anm. 41), S. 99 ff. – Zur Datierung von Ms. Einsidl. 29, pag. 1 (abgeb. bei Beck, Taf. I), vgl. vor allem: A. Bruckner, Scriptoria medii aevi Helvetica 5, 1943, Taf. XII, Text S. 24 und Anm. 44 und: A. Futterer, Zur Datierung der beiden Kirchenverzeichnisse in den Einsiedler Codices 29 und 319. Ein Beitrag zur Datierung einiger Breisgauer und Schweizer Kirchenpatrosinien, Diss. theol. Freiburg, i.Br. 1949.

⁵⁰ Von Ringholz datiert auf 979.

⁵¹ Frühmittelalterliche Beispiele außen trapezförmiger, innen gerundeter Altarhäuser sind Igels GR und Valzeina GR. Wohl hochmittelalterlich: Gretschins Wartau, Kirche auf dem Ochsenberg (früher Martinsberg). – Zur Frühgeschichte der Pfarreien im Vierwaldstätterkapitel siehe P. Rainald Fischer, Die Pfarrei Luzern vor 1291, in: Luzern 1178–1978, Luzern 1978, S. 35 ff., bes. S. 43 f.

Besser datierbar ist Bau II. Sein Grundriß gehört in eine früh- bis hochromanische Gruppe. Beim romanischen Bau von Risch ZG⁵², bei Herdern TG⁵³, Oberwinterthur I und Solothurn-St. Peter⁵⁴ entspricht die Länge des Schiffes genau derjenigen von St. Georg II. Die Breiten- und Längenmaße des Langhauses stimmen mit Oberwinterthur I so auffällig überein, daß man versucht ist, an ein (noch nicht ermitteltes) Normalmaß zu denken. Zeitlich liegt das Schwergewicht bei dieser Baugruppe sicher im 11. Jahrhundert, aber in einigen Fällen ist eine Entstehung im 12. Jahrhundert wahrscheinlicher, so bei Risch, wo der mit St. Georg in Arth vergleichbare Bau seine Ausdehnung erst durch eine Verlängerung des Schiffes erhielt. Eher ans 12., denn ans 11. Jahrhundert, denken wir auch für St. Georg II, wenn wir die Zeitstellung des vorausgehenden Baues und die Art der Veränderungen betrachten, die Bau II nachträglich erhielt. Schwer zu beurteilen ist der Grundriß des Altarhauses: Ein Blick auf die Vergleichsbauten zeigt, daß verschiedene Lösungen nebeneinander bestanden. Die traditionellen breitrechteckigen Altarhäuser (Solothurn und Herdern), im 11. Jahrhundert mehrfach belegte tiefrechteckige (Oberwinterthur) und auf ungefähr quadratischem Grundriß erbaute, stehen nebeneinander. Die letzte Lösung – mit ungefähr quadratischem Altarhaus-Grundriß (Risch und St. Georg II) – dürfte die typologisch jüngste sein, und wir halten die beiden Fälle, in denen sie auftritt, für die jüngsten Beispiele in der Reihe. – Das schief ansetzende Altarhaus ist aus der Übernahme von älteren Mauerteilen (Chor-Süd- und Ostmauer) zu erklären. St. Georg II in Arth wirkt wie eine kleinere Kopie der 1121 geweihten dritten Martinskirche von Schwyz. Steinen SZ dagegen, 1124 geweiht, mit seinem querrechteckigen Altarhaus, scheint noch eher dem Grundriß der nach der Tradition 1117 bei einem Erdbeben zerstörten zweiten Martinskirche zu folgen. Der Vergleich mit diesen Bauten – Schwyz war gewiß die bedeutendste Kirche in der Umgebung, und ihre Gestalt dürfte nachahmenswert erschienen sein – macht wahrscheinlich, daß Arth, St. Georg II, nicht vor dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist.

Bau III brachte St. Georg jenen innerschweizerischen «Normalgrundriß» des 12./13. Jahrhunderts, der gegenüber den älteren Bauten großzügig vereinfachend auf einem einzigen langgestreckten Rechteck aufbaut. Die zweite Kirche von Altdorf⁵⁵, die erste von Attinghausen⁵⁶, die vierte von Seedorf⁵⁷, der romanische Bau von Sachseln⁵⁸ und Schwyz mindestens für kürzere Zeit als Zwischenphase besaßen ein Altarhaus in der vollen Breite des Schiffes. Der Umbau ist aber wohl nicht in erster Linie als Anpassung an neuere Baugewohnheiten, sondern als Vergrößerung der Kirche zu verstehen; das Chor wurde durch die beiden seitlichen Erweiterungen beträchtlich geräumiger.

⁵² Vgl. Anm. 11.

⁵³ Dokumentation der Grabung 1971, Kant. Denkmalpflege, Frauenfeld.

⁵⁴ Vgl. vorläufig: W. Stöckli, Die Ausgrabungen in der St.-Peters-Kapelle, in: Oltner Tagblatt, 5. April 1967.

⁵⁵ HR. Sennhauser, Ausgrabung und Bauuntersuchung St. Martin, Altdorf, in: Die Pfarrkirche Sankt Martin zu Altdorf, Erinnerungsschrift, 1970. Altdorf 1971, S. 22 ff.

⁵⁶ HJ. Lehner, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Attinghausen (Grabungsbericht), Ms. 1980.

⁵⁷ Grabungsdokumentation bei J. Bürgi, Kantonsarchäologe TG/SH, Frauenfeld.

⁵⁸ W. Stöckli und J. Sarott, Die Baugeschichte der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Theodul zu Sachseln, in: ZAK 36, 1979, S. 28 ff. – P.R. Amschwand, Nochmals «Die Baugeschichte der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Theodul zu Sachseln», in: ZAK 37, 1980, S. 230 f.

Der Anbau eines Turmes an die Nordflanke des Chores fällt sicher auch noch ins 13. Jahrhundert; nach 1312, als die Erlaubnis zum Bau der neuen Pfarrkirche zwischen St. Zeno und St. Georg eintraf, ist er kaum mehr ausgeführt worden. Als letzte größere Baumaßnahme, die der Pfarrkirche ein vom See her weithin sichtbares Wahrzeichen verschaffte und als Ausdruck des Selbstbewußtseins der Gemeinde ist er zu verstehen.

Nach A. Blum wäre die alte Georgs-Pfarrkirche 1506 abgebrochen worden. Wahrscheinlich ist das Datum aber verschrieben für «1500», – wie er ein paar Seiten früher, Faßbind folgend, meint⁵⁹. Blum stützt sich in der Regel auf den Text von Faßbind, dessen Angaben aber hier offenbar auf einer Vermutung beruhen. Er schreibt: «S. Zenons Kirche oder Kapell blieb... bis auf das Jahr 1656 stehen. Und S. Georgen Kirch am Schattenberg bis 1500, denn man findt, daß die neue (nun Kapelle) anno 1514 fejrlich eingeweicht worden»⁶⁰. Es scheint, daß Faßbind die Zeit des Abbruchs vom Neubaujahr her erschließt und sie mit einer runden Zahl umschreibt.

Die beiden kleinen Bauwerke schließlich, die zwischen dem Abgang der großen Pfarrkirche und der Errichtung der heutigen Kapelle das Gedächtnis an die ehemalige Pfarrkirche wachhielten und die im heute noch (als Kinderfriedhof) benützten Gottesacker standen, sind spätmittelalterlich, ohne daß wir für das westliche der beiden Bauten genauere Daten angeben könnten. Im Fundament-Mauerwerk des östlichen dagegen fand sich der Rest einer Ofenkachel aus der zweiten Hälfte des 15. oder aus dem 16. Jahrhundert⁶¹. Auf diese kleine Kapelle bezieht sich wohl die Nachricht bei Faßbind: «Schon anno 1514 ward hier eine Kapelle erbaut, deren Weihbrief sub hoc dato, noch vorhanden ist». Die Weihe wurde vom Konstanzer Weihbischof Frater Balthasar vorgenommen⁶².

Aus dem 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeugen viele Stiftungen im Jahrzeitbuch davon⁶³, daß der Kirchenbaufonds St. Georg geüffnet wurde, bis dann 1652 (Jahrzahl über dem Kapelleneingang) der Neubau der heutigen Kapelle angefangen, 1654 «ausgebuwen» und 1656 geweiht werden konnte⁶⁴.

C. Zur Darstellung einer Kirche von Arth bei Faßbind

«Beschreibung der gar alten St. Georgen Kirche.

Man findt nichts, daß diese Kirche, dero die Urkund Graf Ulrichs de 1036 Erwähnung macht,... je geschlissen oder renovirt worden bis auf das Jahr 1500. Sie möchte also wohl 3–400 Jahr alt gewesen seyn. Nach der oben angebrachten Urkund de 1312 haben wir schon vernohmen, daß sie *klein* und *eng* gewesen modica et stricta. Und alten Versen, die in der nachher (1312) erbauten Kirche an der Maur geschrieben gewesen und noch zu Art (copialiter) aufbehalten sind, zufolge wird sie *alt*, *eng* und *ungestalt* genennt. Aus einem alten Gemälde zu Art im Pfarrhof sieht man, daß sie zu jeder Seite nur 3 enge kleine Fensterchen zwei im Langhaus und eines im

⁵⁹ A. Blum, S. 36, S. 41.

⁶⁰ Faßbind, S. 6.

⁶¹ Prof. R. Schnyder, SLM Zürich, war so freundlich, die Bestimmung zu überprüfen.

⁶² Faßbind, S. 84. – A. Blum, S. 36. – Fr. Balthasar Brennwald OP., Weihbischof 1491–1518, vgl. Hengeler HS, S. 149.

⁶³ A. Blum, S. 47 ff., bes. S. 48.

⁶⁴ Teilabschrift der Turmknopf-Urkunde bei A. Blum, S. 45. Ganze Abschrift im Anhang.

Chor hatte. Vor an der Kirche war ein hölzerner Schopf mit zwo Säulen über die Hauptporte angebracht. Der Thurn zur Evang. Seite mit einem hohen Helm. Vor am Frontispizi ob dem Dach des Schopfes waren ebenfalls zwei enge und oberhalb derselben in der Mitte ein rundes (Fenster). Diese Zeichnung ist so gewisser eine Vorstellung dieser gar alten Kirche, weil sie weder mit der Beschreibung, welche Dr. Zay, noch mit jener, so Hr. Decan Lang von der anno 1312 neu erbauten Kirche machen, und die letzterer noch selbst gesehen, übereinstimmt. So stehen auch die Knitel-Verse welche Dr. Zay als von der anno 1694 geschließene Kirche geltend, anführt und im Knopf des Kirchenturmes funden worden, im Widerspruch mit dem, was er selbst am 75 blat geschrieben, und auch Hr. Decan Lang bezeuget... So daß sie ganz von der gar alten zu verstehen sind»⁶⁵.

Soweit die Argumentation Faßbinds überprüfbar ist, hält sie der Gegenüberstellung mit dem archäologischen Befund bei St. Georg nicht stand. Die Aussage von Dekan Lang ist zudem so allgemein: «Von der Kirchweyhung dieser Kirch findet man nichts, um weilen ihr Gebäu; welches schön, groß, dauerhaft, und ohne Zweifel zur Zeit' der Aufführung eines der vortrefflichsten gewesen, so lang und viel man weißt, niemahl verenderet worden»⁶⁶, daß daraus nicht viel geschlossen werden kann. Auch die Mitteilung im «Schuttbuch» von Dr. med. Karl Zay bleibt unbestimmt: «Das Gebäude der bisherigen Kirche war nach dem Bericht von ältern Männern, die vor 40 Jahren noch gelebt, und folglich selbige noch mit eigenen Augen gesehen hatten, zwar sehr einfach, und, die Seitenmauern ausgenommen, noch ganz von Holz erbaut; dabey aber in vielen Stücken, und besonders die gedeckte Gänge ringsherum sehr merkwürdig; und so schön die wirkliche Pfarrkirche ist, so sehr wünschte sich der Verfasser die ältere oftmal schon zurück. Gewiß sollten solche alte Gebäude nicht niedergerissen, sondern zum stäten Andenken beybehalten werden, wenn wegen verschiedenen Umständen auch neuere Gebäude aufgeführt werden wollten und müßten»⁶⁷. Mit den «gedeckten Gängen ringsherum» sind wohl «Bogen» gemeint, wie sie in Steinen und Schwyz bestanden: Ein Pultdach, außen an der Friedhofmauer angebracht, ergab einen langen, gedeckten Gang, die schlichteste Art eines – nach außen gewendeten – «Hallenumganges»⁶⁸. Die Stellung des Turmes zu Schiff und stark eingezogenem Altarhaus auf der Zeichnung, die Faßbind nach einem älteren Ölbild im Pfarrhaus angefertigt hatte, kann nicht als getreue Abbildung der Georgskapelle gelten. Entweder ist sie verzeichnet – was, vergleicht man Faßbinds Zeichnung von der heutigen Georgskapelle mit dem Bestand, nicht unwahrscheinlich ist, – oder die ältere, von Faßbind kopierte Darstellung gibt die Pfarrkirche St. Georg und St. Zeno wieder. In diesem Falle würden die Ausrichtung nach Norden (Septentrio) und das Verhältnis Turm-Chor den Tatsachen eher entsprechen.

⁶⁵ Faßbind, S. 6v, S. 7, Zeichnung nach S. 3.

⁶⁶ Lang, S. 803 (Faßbind zitiert Lang, S. 802, den Anfang des Textes über die Pfarrkirche von Arth).

⁶⁷ K. Zay, S. 75 f., S. 76 ff. finden sich hier auch «Knitel-Verse», von denen Faßbind spricht, und die sich auf die alte Pfarrkirche beziehen.

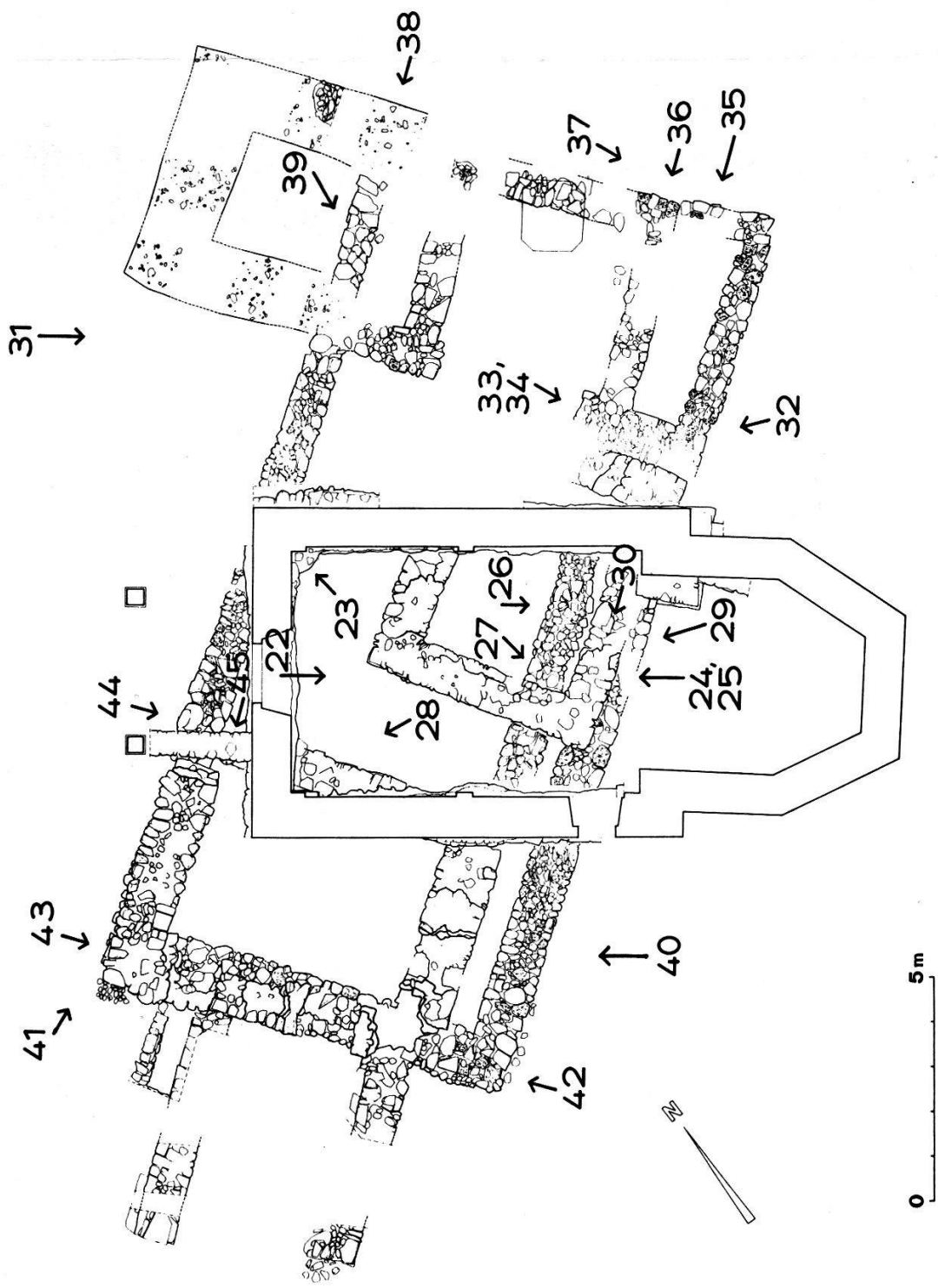
⁶⁸ Zu den – nach innen gewendeten – Hallenumgängen, deren eine Wurzel vielleicht doch in den in der Innerschweiz verbreiteten «Bogen» zu suchen ist, und die seit dem 17. Jahrhundert häufiger werden, vgl. H. Horat, Die Bauanweisungen des hl. Karl Borromäus und die schweizerische Architektur nach dem Tridentinum, in: Kunst um Karl Borromäus, Festschrift A. A. Schmid, Luzern o.J. (1980), S. 135 ff., bes. S. 148 f.

Abkürzungen

| | |
|----------------|--|
| A. Blum | A. Blum, St. Jörg. Geschichtliche Abhandlung über die «alte Kilchhöri» zu Arth und die ehemalige Pfarrkirche St. Georg, Arth 1924. |
| Faßbind | Josef Thomas Faßbind, Religions-Geschichte unsers werthen Vaterlandes Schwitz, insbesondere... Dritter Theil, Vierter Band, Zweites bis viertes Buch, Ms. im Stiftsarchiv Einsiedeln. |
| Feller-Bonjour | R. Feller - E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit, 2 Bde., Basel-Stuttgart 1962. |
| Henggeler HS | P. R. Henggeler, Helvetia Sacra, 2. Lief., Zug 1961. |
| JbSGU | Jahrbuch der Schweiz. Ges. f. Ur- und Frühgeschichte. |
| Kdm | Die Kunstdenkmäler der Schweiz, hg. von der Ges. f. Schweiz. Kunstgeschichte, Basel. |
| Lang | Kaspar Lang, Historisch-Theologischer Grundriß, 2 Bde., Bd. I, Einsiedeln 1692. |
| MHVSZ | Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. |
| QW | Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Abt. I, Urkunden 1, Aarau 1933, Urkunden 2, Aarau/Leipzig 1937. |
| SZG | Schweiz. Zeitschrift für Geschichte. |
| G. von Wyß | G. von Wyß, Schweizerische Historiographie, Zürich 1895. |
| ZAK | Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte. |
| Zay | K. Zay, Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden, in Zeichnungen und Beschreibungen zur Unterstützung der übriggebliebenen Leidenden in den Druck gegeben von Karl Zay, Dr. in Arth, Zürich 1807. |

Zeitungsmeldungen

- Bote der Urschweiz 26. Mai 1967 (Bericht von der röm.-kath. Kirchgemeindeverslg. vom 19. Mai 1967).
- Schwyzer Zeitung 11. Juli 1967 (Mitt. über das Grabungsprojekt).
- Bote der Urschweiz 14. Juli 1967: A. Kraft, Die St. Georgskapelle in Arth wird restauriert.
- Schwyzer Zeitung 19. Sept. 1967: Aus dem Arther Kirchenrat (Bericht über die Sitzung vom 15. September).
- Vaterland 1. April 1968: J. Bühlmann, Tausendjährige Kirche in Arth entdeckt.
- Vaterland 4. Mai 1968: J. B. (Bühlmann), Bedeutende Ergebnisse der Ausgrabungen in Arth. (mit Korrektur: Vaterland, 6. Mai 1968).



Fotoplan zu Abb. 22-45

St. Georg, Fotos

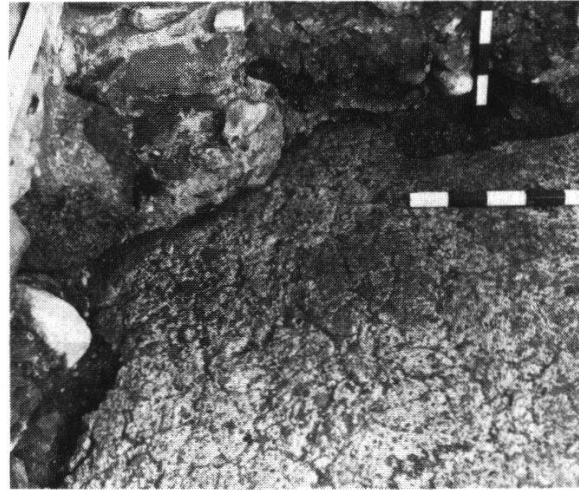


Abb. 23
Romanischer Boden in der Nordecke des heutigen Kapellenschiffes, durchschlagen vom Fundament der Kapelle von 1654.

Abb. 22
Blick gegen Chor. Romanischer Boden, durchschlagen vom Fundament der Kapelle von 1514.



Abb. 24



Abb. 25

Übersicht gegen Haupteingang. Rechts Fundament der Kapelle von 1514. In Abb. 25 ist der romanische Boden entfernt; Westmauer I liegt frei.



Abb. 26



Abb. 27

Gegen Chor. Im Mittelgrund Südmauer I. Zu beachten: Die Randsteine sind sorgfältig längsgestellt; ohne Mörtel verlegte unterste Steinlage. Unter der Chorstufe das Südmauer-Fundament der Kapelle von 1514. Abb. 27 zeigt dieselbe Situation nach Entfernen des Mittelsteges. Meterstab auf Südecke der Kapelle von 1514.



Abb. 28
Südwestecke der heutigen Kapelle auf Westmauer I.

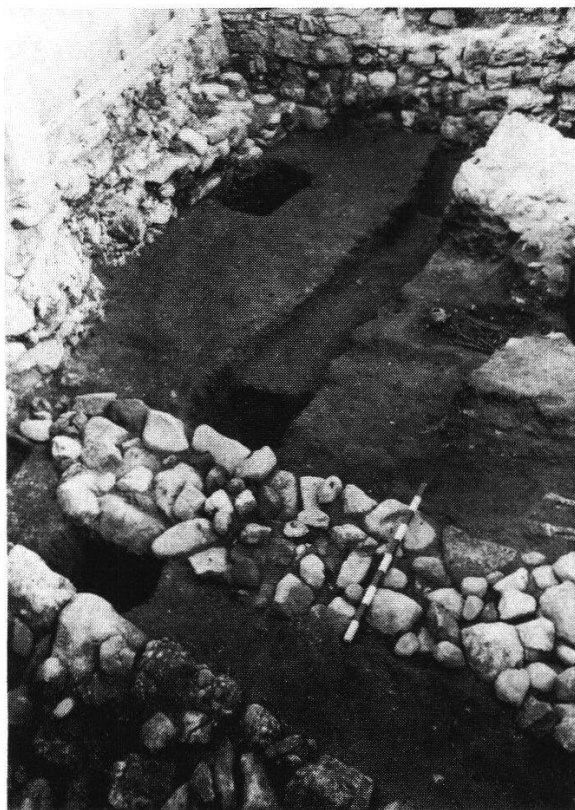


Abb. 29
Übersicht gegen Westen. Vorn Südmauern I und II. Hinten links Westmauer I.



Abb. 30
Gegen Westen. Links Südmauer II mit Nagelfluhbrocken, rechts Südmauer I.



Abb. 31
Friedhof nördlich der heutigen Kapelle. Sondierschnitte über der Ostpartie der älteren Bauten.



Abb. 32



Abb. 33



Abb. 34

Abb. 32/33/34

Südansatz des romanischen Altarhauses. Abb. 34 nach Triumphbogen-Sondierung. Südmauer I wird von Chorschulter II überlagert. Abb. 32 von Südosten, Abb. 33/34 von Norden.



Abb. 35
Chorerweiterung II, Südostecke nach Westen.



Abb. 36
Chor-Ostmauer II, im Vordergrund Erweiterung.
Nach Westen.



Abb. 37
Chor II, Ostmauer. Im Hintergrund Südostecke
der Erweiterung III.



Abb. 38
Chorerweiterung III Nordseite, Blick nach
Westen. Im Hintergrund Nordmauer Schiff II,
unterbrochen durch (beseitigte) Turmfundamente.



Abb. 39
Nördliche Chorschulter II und Choransatz. Vorn Nordmauer der Erweiterung III.



Abb. 40
Grabung westlich der heutigen Kapelle.



Abb. 41
 Nordmauer des westlichen spätgotischen Rechteckgebäudes. Darunter treten die Steine der älteren Nordmauer II vor.



Abb. 42
 Kirche II, Südwestecke. Links Ansatz des Vorhallenfundamentes. Dahinter das breitere, gemörtelte Fundament des westlichen Rechteckgebäudes auf der älteren Steinlage.



Abb. 43
 Nordwestecke II nach Abbruch des spätgotischen Rechteckgebäudes. Blick nach Süden.



Abb. 44

Nordmauer II (links) durchbricht Westmauer I. Rechts Rest des Nordmauerfundamentes des spätgotischen Rechteckgebäudes. Hinten Fundament der heutigen Kapelle.



Abb. 45

Situation wie Abb. 44 nach Abbruch des spätgotischen Fundamentes. Blick nach Westen.